

Nr. 1530

Sturm in der Dunkelwolke

Ein Bote erscheint - die Propheten verkünden es

von Robert Feldhoff

Zu Beginn des Jahres 1171 NGZ beträgt die Lebenserwartung der Zellaktivatorträger nur noch wenig mehr als

sechs Jahrzehnte, nachdem ES die lebenserhaltenden Geräte zurückgefordert hatte.

Es ist klar, daß die Superintelligenz einen Irrtum begangen haben muß, denn ES gewährte den ZA-Trägern

ursprünglich 20 Jahrtausende und nicht nur weniger als drei zur Erfüllung ihrer kosmischen Aufgaben. Die

Superintelligenz aufzufinden, mit den wahren Fakten zu konfrontieren und dadurch wieder die eigene

Lebensspanne zu verlängern, ist natürlich allen Betroffenen und denen, die ihnen nahestehen, ein dringendes

Anliegen.

Und so läuft seit 1170, genaugenommen seit der Initiierung des Projekts UBI ES, bei dem das böse Erbe der

Herrschaft des Monos für einen vernünftigen Zweck genutzt wird, in der Galaxis die Suche nach der

Superintelligenz auf Hochtouren.

Eine erfolgversprechende Station dieser umfangreichen Suche scheint die Dunkelwolke Provcon-Faust zu sein.

Dorthin haben sich Jedenfalls die Fremden aus Truillau zurückgezogen, die die Suche sabotieren. Und dort, im

Innern dieses fast unzugänglichen Ortes, braut sich etwas zusammen. Es ist der STURM IN DER DUNKELWOLKE ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan und Atlan - Der Terraner und der Arkonide in der Provcon-Faust.

Keemila - Eine Zwotterfrau hat Visionen.

Beaunomet Jaffe - Ein Sklavenhändler wird hereingelegt.

Lystron - Ein Vincraner mit telekinetischen Fähigkeiten.

Mieka und Sammité - Besatzungsmitglieder der vernichteten AMATIL.

1.

KEEMILA:

Mein Tagebuch!

Kester Kip und Beaunomet Jaffe haben gesagt, daß man Aufzeichnungen dieser Art immer mit »mein

Tagebuch« beginnt. Das will ich beherzigen.

Ich verstehe nichts von Tagebüchern und Speicherkristallgeräten.

Aber das muß auch nicht sein.

Dieses Gerät dient mir dazu, all meine Kenntnisse niederzulegen. Ich will die Tage und Wochen, die mir noch

bis zum Wechsel bleiben, für immer festhalten.

Für die Zeit danach - wenn ich vom dumpfen Morphling wieder zur Frau werde. Wenn ich wieder anfangе,

bewußt zu denken ... Dann soll mir dieses Tagebuch berichten, was für eine Zwotterin ich zuvor

gewesen bin.

Ich muß versuchen, einfache Worte zu gebrauchen.

Weiß ich denn, ob ich selbst mich nach dem Wechsel verstehen kann? Jede Zwotterfrau verliert als Morphling

all ihr Wissen! Nur die Instinkte und ein gewisses Grundverständnis bleiben.

Leider ist vollständig unbekannt, unter welchen Bedingungen dies vor sich geht.

Wir sind kein Volk von Forschern. Und die, die betroffen sind, können nicht mehr reden. Nun - reden schon,

jedoch nicht verständlich.

Aber ich bin neugierig, und ich habe Angst vor dem geistigen Dämmer Schlaf, der mich unfehlbar erfassen wird.

Vielleicht wird mein Tagebuch mir eine Hilfe sein.

2.

Finger weg, Narrr Atlan zuckte zurück. Seine Augen tranten vor Erregung. In einem Sekundenbruchteil der

Panik hatte er die Steuerung an sich reißen wollen; und das, ohne etwas über Dreizackschiffe zu wissen.

War so etwas überhaupt möglich, ein normales Wesen als Pilot in diesem Ding? Wahrscheinlich nicht, dachte

er. Sämtliche Schaltvorgänge wurden von Willom mental gesteuert. Die 5-D-Sinne des Schneckenwesens

funktionierten auf einer Ebene, die Atlan nicht verstand. Nie und nimmer konnte er den Nakken ersetzen.

Ein mörderischer Ruck erschütterte die ANEZVAR.

»Treffer«, stellte Rhodan fest.

Der Schutzschirm flackerte plötzlich in grellem Orange. Aus so geringer Entfernung konnte ihr Gegner nicht

danebenschießen.

Atlan kämpfte mit der Angst.

Die Wände des Raumers waren durchsichtig. Er fühlte sich, als schwebte er mit einem Raumanzug im All.

Sämtliche Kontrollen leuchteten irgendwo inmitten des Staubes. Willom nutzte die direkte Sicht, um sich im

Staubmantel der Provcon-Faust zu orientieren.

Hätte er diese Möglichkeit nur genutzt! Aber das Schiff rührte sich nicht von der Stelle. Wie ein irdisches

Kaninchen, das den Schlangenbiß erwartete.

Ein neuerlicher Ruck - und ein neuer Treffer.

Atlan stürzte, kam aber sofort wieder auf die Beine. Der Drang wurde übermächtig. Hätte er nicht genau

gewußt, daß es keinen Sinn hatte, er hätte den Nakken in der Mitte der Zentrale betäubt und die Kontrolle

übernommen.

»Unternimm etwas, Willom!«

Eirene faßte den Arkoniden beim Arm.

»Laß ihn«, stieß die Frau hervor, »er weiß bestimmt, was er tut.«

Wie dumm von dir, höhnte sein Extrasinn. *Sei besser still und rühre dich nicht. Dann wirst du vielleicht*

überleben.

Willom gab kaum ein Lebenszeichen von sich.

Wirbelnde Partikel, mahlende Ströme aus Staub und Energie, deren Richtung sich hundertmal in der Sekunde

ändern konnte ...

Seit einigen Tagen schon wußten sie, daß die Dunkelwolke wieder ihrem früheren Zustand entgegenstrebte.

Nur ein Vakulotse vermochte sich hier zu orientieren. Und ein Nakk.

Das jedenfalls war der bisherige Wissensstand.

Aber auf ihrem Weg in den Innenraum hatte ein sonderbares Pilzschiff von zweihundert Metern Länge sie

aufgehalten. Zunächst eines, dann zwei, jetzt waren es vier.

Entweder, in jedem der Pilze saß ein Vakulotse, oder eine weitere Macht hatte eingegriffen. Der Schluß lag auf

der Hand.

Denn in der Tat verbargen sich in der Provcon-Faust die Muschelschiffe der Truillauer. Niemand wußte, was

die Fremden zu Feinden der Galaktiker machte. Die Tatsache jedoch stand außer Frage, daß die Angreifer und

die Truillauer in Verbindung standen.

Jedenfalls betrachteten sie die Provcon-Faust als ihre Bastion; sonst hätten sie sich nicht hierhergeflüchtet.

Erneut wurde er von den Beinen gerissen.

»Was für Pilze sind das, verdammt! Perry! Kennst du die Dinger?«

»Nie gesehen, Arkonide!« gab Rhodan zurück.

Weshalb dieser Angriff? Und weshalb wehrte sich Willom noch immer nicht? Die ANEZVAR verfügte über

furchtbare Waffen, das wußte er genau.

Die Pilzschiffe rückten näher.

Willom drehte sich ein paarmal um die eigene Achse. Die Stielaugen seiner Sprech-Sicht-Maske bewegten sich

ziellos, ohne jede Koordination. Willom war ein lallendes Wrack im Angesicht der Gefahr.

Glaubst du?

Die Pilze feuerten aus nächster Distanz.

Wie waren sie imstande, sich in der Provcon-Faust zu halten? Ringsum stürmten die fünfdimensionalen

Gezeiten des Staubmantels; ein tödliches Auf und Ab für beinahe jedes Raumschiff.

Die AMATIL, der arkonidische Kundschafterraumer der galaktischen Flotte, war bereits in der Faust

verschwunden. Vielleicht zermahlen, vielleicht unter Überlast explodiert. Es gab tausend Möglichkeiten, im

Staub zu sterben.

Aber nur eine Ursache, hatte Atlan bislang gedacht: der Staubmantel.

Nun sah dies anders aus. Jetzt wußte er, daß der Staub bevölkert war.

In der ANEZVAR lag ihre einzige Chance, trotzdem zum Innenraum durchzudringen. Das Dreizackschiff

durfte nicht verlorengehen; ganz abgesehen davon, daß es ihr Tod wäre.

»Willom!« schrie der Arkonide nochmals. »Wehre dich!«

Der Nakk ließ die Pilzschiffe weiter herankommen. Immer rascher zuckten die beweglichen Teile seiner Rüstung.

»Willom!«

Zwei der Pilze trafen gleichzeitig, Nummer drei und vier schickten gleich ein paar Treffer hinterher. Zum

Glück entfalteten ihre Waffen geringe Wirkung. Sonst hätten sie die ANEZVAR längst vernichtet.

In der Provcon-Faust der Jahreswende 1170/1171 NGZ wirkte allein schon die Umgebung als Vorhof der

Hölle. Hier brauchte es nur einen echten Treffer, und jeder normale Schutzschirm wäre am Ende. Nicht so das

Dreizackschiff, das die auftreffenden Energien bisher fast vollständig neutralisierte.

Trommelfeuer erschütterte den Rumpf.

Nimm dich zusammen, Arkonide! Wer versagt im Angesicht der Gefahr? Willom oder du?

Die Worte seines Extrahirns zeitigten Wirkung. Endlich fand er zu voller Nervenstärke zurück.

Die Pilzschiffe rückten auf unmittelbare Nähe heran.

»Jetzt, Willom!« schrie auch Eirene.

Rhodans Tochter preßte die Hände gegen die Schläfen. Ihre Augen waren nach innen gedreht; sie sah aus wie

ein völlig fremdes Wesen.

Der Nakk stellte alle Bewegungen ein.

In rasender Fahrt kam einer der Pilze herangeschossen. Ein Staubwirbel warf ihn aus der Bahn, aber nur für den

Bruchteil eines Augenblicks. Dann war das Schiff heran. Durch die transparenten Wände ließ Atlan keinen

Blick davon.

Willom reagierte.

Der nächste Ruck unterschied sich von denen, die vorangegangen waren.

Atlan starrte wie gebannt auf das nahe Pilzschiff. Zunächst blähte sich ein vorher unsichtbarer Schutzschirm

auf. Dann platzte wie in Zeitlupe die Wandung, eine Explosion riß die Konstruktion auseinander.

Die drei restlichen Einheiten hielten inne. Die ANEZVAR hatte nicht nur dem Angriff

standgehalten - sie hatte

mit einem einzigen Schuß die Wende herbeigeführt.

Plötzlich stoben die Pilze auseinander.

Doch Willom steuerte das Dreizackschiff mit hoher Beschleunigung zum nächsten Ziel. Diesen Triebwerksleistungen hatten die Fremden nichts entgegenzusetzen. Der zweite Pilz detonierte, bald der dritte.

Lediglich die vierte Einheit wäre fast entkommen.

Direkt im Kurs des Pilzes entstand ein staubfreier Korridor. Ausgerechnet jetzt? Zufall? Das Schiff

beschleunigte und brachte weite Distanz zwischen sich und die ANEZVAR.

»Laß ihn, Willom!« rief Perry Rhodan. »Er kann uns nicht mehr schaden!«

Aber Willom hörte nicht. Der Nakk leistete sich zwei Fehlschüsse. Im dritten Anlauf jedoch klappte es. Der

letzte der Angreifer fiel einem Streifschuß zum Opfer.

Zunächst brach der Schirm des Pilz-raumers zusammen, kurz darauf folgte der Korridor, der das

Schiff

geschützt hatte. Und der Staub vollendete Willoms tödliches Werk.

»Perry Rhodan ... Atlan ... Wir müssen reden.«

Der Nakk hatte sich umgedreht und richtete seine Kunstaugen auf die beiden Besucher in der ANEZVAR.

Eigentlich konnte von »Besuchern« keine Rede sein; denn Atlan hatte Eirene und den Nakk mit vorgehaltener

Waffe in den Staubmantel gezwungen. So gesehen waren sie Eindringlinge.

Es gab gute Gründe dafür. Niemand außer einem - Vakulotsen oder den Schneckenwesen wußte, wie der

Innenraum zu erreichen war.

Nicht nur, daß der Arkonide das verschollene Kundschafterschiff finden wollte - es galt außerdem, das

Versteck der Truillauer in der Faust auszuheben.

»Heraus damit«, sagte Rhodan. Der Terraner hatte sich in eine transparente Ecke des Raumes gesetzt und sah

Willom auffordernd an. »Wir sind verhandlungsbereit.«

Willom winkte Eirene.

Rhodans Tochter eilte mit steifen Bewegungen an seine Seite. Sie, die je nach Zustand Eirene oder Idinyphe

hieß. Ihre Augen wirkten nach innen gekehrt. Der Blick registrierte alles, zeigte aber im Augenblick keine

Emotion.

Sie sucht sich selbst, meinte Atlans Extrahirn. *Warte auf die Zeiten, da sie unsicher ist. Dann kannst du ihre*

Schwäche nutzen.

Atlan schüttelte unwillig den Kopf. Seine eigenen Gedanken flößten ihm Unbehagen ein. War er wirklich so

berechnend? Nein, dachte er. Für ihn zählte auch das Wesen Eirene - wenn er es sich leisten konnte.

»Ich ... habe meine Meinung geändert.« Willoms Worte klangen mechanisch, stockend. »Diese Begegnung

rechtfertigt im nachhinein euer Vorgehen. Wir müssen ... zusammenarbeiten.«

Atlan hob mißtrauisch die Augenbrauen. »Welches gemeinsame Ziel haben wir?«

»Ich ...«

Willom stockte.

An seiner Stelle sprach Eirene weiter. »Willom will auf die mögliche Ankunft von Wanderer hinaus. Ihr habt

behauptet, ihr hättet sichere Anzeichen. Das war gelogen. Aber kein Vorwurf deswegen: Denn eine gewisse

Wahrscheinlichkeit besteht in der Tat.«

»Wie hoch, Eirene?« warf Rhodan ein.

Die Frau zuckte zusammen. »Nenne mich Idinyphe! Du bist nicht mehr mein Vater! Das ist lange her. Ein

Irrtum meiner Genesis.«

»In Ordnung«, gab Rhodan verbissen zurück. »Idinyphe. Bitte sprich.«

»Gut.« Sie beruhigte sich so schnell, wie die Erregung aufgeflammt war. »Nicht einmal Willom kann die

Wahrscheinlichkeit so beziffern, daß ihr sie versteht. Begnügt euch damit. Aber für den Fall, daß ES und sein

Kunstplanet kommen, muß jede Störung ausgeschlossen werden. Die Pilzschiffe wären eine solche Quelle.

Deshalb halten wir zusammen, solange es Sinn macht.«

Solange es Sinn macht Sieh dich vor, alter Mann! Vergiß diese Worte nicht.

»Und wie soll der Zusammenhalt konkret aussehen?«

»Das ist einfach. Zum ersten seid ihr beiden ab jetzt an Bord der ANEZVAR geduldet.

Waffengewalt ist

überflüssig. Und zweitens sucht Willom nach einer Möglichkeit, unsere Ziele zusammenzufassen.«

»Er soll sich beeilen«, meinte Atlan skeptisch. Demonstrativ verstaute er seinen Handstrahler im Gürtel des

SERUNS.

»Das wird er - tun.«

Atlan setzte sich zu Rhodan in die Ecke.

Sie nahmen Wasser und Konzentrate aus ihren Anzügen zu sich. Stunden vergingen. Keiner von beiden hatte

den Eindruck, daß Willom nach einer Passage in den Innenraum suchte. Aber sie ließen Zeit verstreichen,

solange es ging.

Der Staub wand sich in energiereichen Strömungen um das Schiff. Ihr Dreizack war kein Fremdkörper in

diesen Wellen; er schwamm mit und paßte sich an. Aber wo war das Ende dieser Gefahrenzone? Irgendwann verlor der Arkonide die Geduld. Er kam auf die Beine und stellte sich neben Willom.

»Wann erreichen wir den Rand?«

»Ich ... ich sehe ein helles Licht ...«

Willom schien völlig entrückt - soweit man das von einem Nakken behaupten konnte.

Atlan schlug mit der flachen Hand unsanft auf die Haut des Schneckenwesens. Die schwarze Substanz fühlte

sich rau und spröde an, der ölige Schimmer täuschte offenbar. »Willom!« schrie er. »Wir reden mit dir!«

Bevor er ein zweites Mal zuschlagen konnte, faßte Eirene ihn am Arm.

Atlan stöhnte. Woher nahm die Frau so viel Kraft?

»Er horcht, siehst du das? Er spürt Dinge, die du niemals spüren wirst ...«

»Ich habe eher das Gefühl, Willom legt uns herein, Perry! Was denkst du?«

Der Terraner hatte sich erhoben und starrte den Nakken mit sichtbarem Mißtrauen an. »Dasselbe wie du,

Freund. Idinyphé, wir verlangen eine Erklärung.«

»Nun gut. Mein Partner findet heraus, weshalb die Turbulenzen in der Wolke so zugenommen haben.«

»Das interessiert uns nicht!« rief Atlan. »Nicht jetzt! Wir suchen die AMATIL!«

»Ich denke schon«, antwortete Eirene nüchtern, »daß es euch interessiert. Willom glaubt nämlich, daß die

Pilzschiffe für den Zustand der Wolke verantwortlich sind.«

»Diese vier Einheiten?« fragte Rhodan. »Wie will er das spüren, obwohl sie vernichtet sind?«

»Der Einfluß stammt aus vielen Quellen. Aus *Tausenden*, um es genauer zu sagen. Viele tausend Leitstationen.«

»Leitstationen also«, sagte Rhodan. »Trotzdem ist das ein bißchen dünn. Die ANEZVAR und andere Dreizackschiffe können doch problemlos einfliegen. Was macht ihr euch wegen dem Staub Gedanken? Bitte nicht mehr Geheimnis, Idinyphe, als unbedingt nötig ist.«

»Nun gut. Er denkt, die aufgeladene Wolke könnte Wanderers Auftauchen stören.«

»Und?«

»Ist das nicht klar?« wunderte sich Eirene. »Ihr wißt doch, was davon abhängt.«

Atlan lachte sarkastisch. »Nein. Was für dich und Willom davon abhängt, wissen wir keineswegs.«

Sofort war Eirene wieder verschlossen. »Egal. Jedenfalls sind wir daran interessiert, die Wirkung der Pilzschiffe zu unterbinden. Das geht nur mit Hilfe der galaktischen Flotte.«

»Vergiß es«, sagte Atlan. »Acht Nakken sind nicht imstande, hundert Raumschiffe in die Faust zu bringen,«

»Nicht auf dem Lotsenweg«, stimmte Eirene zu. »Aber ...«

»Halt!« warf der Arkonide ein. »Ich will, daß sich Willom Gedanken um die AMATIL macht!«

»Das tut er. Entweder hat euer Späherschiff den Durchbruch geschafft -, und es ist in Sicherheit. Oder es ist dem Staub zum Opfer gefallen. In keinem Fall jedoch braucht die AMATIL Hilfe.«

»Und wenn das Schiff von den Truillauern angegriffen wird?« warf Rhodan ein.

»Dann kann die ANEZVAR allein auch nicht helfen.«

»Hm.« Der Terraner sah Atlan an und meinte: »Da hat sie recht, Arkonide.«

»Sie soll erst einmal sagen, was sie Besseres zu bieten hat!«

»Das will ich gerade tun.« Eirene lehnte sich an den reglosen Willom, der nach wie vor mit unbegreiflichen Sinnen in den Hyperraum lauschte. »Willom hat einen Plan. Er wird eurer Flotte eine Passage freischießen. Die ANEZVAR vernichtet auf einer bestimmten Route sämtliche Pilzschiffe. Dann kann jedes einzelne der hundert Schiffe auf eigene Faust einfliegen.«

»Abgelehnt«, sagte Rhodan. »Sucht einen Weg ohne Blutvergießen.«

»Und wenn es Roboterschiffe sind?« fragte Atlan.

Eine Weile herrschte Schweigen.

Dann begann Eirene, sich in einer unbekannten Sprache mit Willom zu unterhalten. Zunächst reagierte der Nakk nur schleppend; doch Sekunden später ergoß sich aus seiner Sprech-Sicht-Maske ein ganzer Schwall von Worten. Keines war verständlich für normale Menschen.

Eirene lächelte.

»Eure Meinung ist nicht mehr gefragt. Willom befindet sich bereits auf der Suche. In wenigen Sekunden erreichen wir laut Berechnung den ersten Standort.«

3.

Niederschrift für das Oberkommando: 74204559, BS.

Ein Kundschafter ist in den Staubmantel eingedrungen. Eine unserer Stationen hat ihn abgeschossen - oder zumindest schwer beschädigt. In der Wolke bedeutet dies den Tod.

*Das ist nach dem beschränkten Ermessen Sterblicher sicher.
Dennoch muß durch Zufall ein Rettungsboot entkommen sein. Dieses Boot erreichte den Rand des Mantels;
ganz offenbar unversehrt.
Erklärung: Die Aktivitäten der Staubwolke haben noch immer nicht in allen Bereichen Sollstärke erreicht. Da
wir mit einem Plan arbeiten, der seit mehr als hundert Jahren feststeht, unterliegt nicht alles unserer Kontrolle.
Für die Außenregionen allerdings garantiere ich inzwischen, seit über einem Tag. Niemand kann mehr
eindringen, der nicht über besondere Fähigkeiten verfügt.
Zum fraglichen Zeitpunkt herrschte im Innenraum der Provcon-Faust nur wenig Schiffsverkehr.
Ausgerechnet
unser Lieferant, ein Mensch namens Beaunomet Jaffe, war es nun, der das Boot entdeckte und aufnahm.
Das ergeben unsere Hochrechnungen und Analysen.
Eine der Leitstationen war als Beobachter in der Nähe. Doch sie konnte nicht mehr eingreifen, da Einheiten
dieser Bauart außerhalb des Mantels allzuleicht verwundbar sind.
Vielleicht ein Fehler im Konzept - zu beschränkter Wirkungskreis. Beaunomet Jaffes Raumer war außerhalb
des Staubes um einen Faktor 4,5 überlegen.
Ich entschied, den Lieferanten nicht zu behelligen. Zum gegebenen Zeitpunkt hätte dies Aufsehen bedeutet; und
den wollte ich vermeiden.
Bald genug kehrte er in meine Reichweite zurück.
Der Lieferant brachte tekhetisches Rohmaterial. Doch Jaffe versuchte, mit den Sklaven eine Kamera in die
Kuppel auf Arwalal II einzuschleusen. Das wurde verhindert.
Unser darauf folgender Angriff schlug fehl.
Beaunomet Jaffe wurde unterschätzt. Dafür übernehme ich die alleinige Verantwortung, wenn wir jemals in
Reichweite der Gerichtsbarkeit von Truillau zurückgelangen.
Der Lieferant entkam. Unsere Leute im Prov-System verübten einen weiteren Anschlag, doch auch dieser
endete mit totalem Mißerfolg.
Wir haben die Spur des Lieferanten verloren. Er allein wäre imstande, den Machthabern der Faust Hinweise zu
geben, die unsere Pläne gefährden könnten, solange nicht das gesamte Kontingent der Stationen montiert und
im Einsatz ist.
Nun erwäge ich als letzte Möglichkeit, die Vasallen einzuschalten.
Die Provcon-Faust ist klein. Lystron und die, die unter seiner Leitung stehen, können sich frei bewegen. Wir
könnten das nur, ließen wir unsere Tarnung fallen. Dazu ist es noch zu früh.
Während ich diesen Text niederlege, fällt meine Entscheidung. Lystron. Ja; an ihn muß ich mich wenden.
Ant-I-Yaan, Kommandant der siebzehn Schiffe.*

4.

Nur wegen der Erscheinung geriet sie zu weit hinaus in den Kakteenwald.

Links lag eine der Schluchten, die Dizzkel-Point durchzogen, rechts erhoben sich die goldfarbenen Fontänen

des Sandsturms, der im Anzug war. Allmählich färbte sich die Atmosphäre violett, blitzende Irrlichter tanzten

durch die staubdurchsetzte Luft. Noch eine Stunde bis zur Dämmerung der Nacht.

Und vor ihr stand die Konnusechse. Eine große Echse war es, ein wildes Tier aus den Sandwüsten im Norden.

Sie war halb so groß wie ein Haus und scharrte ärgerlich mit den Klauen.

Keemila quiekte ängstlich.

Vor ihren Augen erschien wieder die Vision; das verschwommene Bild einer Welt, die der ihren nahe war ...

Das Bild des vollkommenen, humanoiden Wesens, das ihnen die Zukunft verkünden würde.

Böses Fauchen schreckte Keemila auf.

Wie hatte sie sich nur so weit fortreiben lassen können! Doch der Wind blies heftig durch den Kakteenwald,

ein Vorbote des Sturmes. Zwischendurch hatte sie vollkommen die Richtung verloren und sich treiben lassen.

Die Echse richtete sich halb auf und schlug mit einer der Vorderklauen.

Keemila duckte sich.

Die scharfen Krallen verfehlten sie um wenige Zentimeter. So schnell die Füße sie trugen, eilte sie in Richtung

Schlucht. Die Gebäude von Dizzkel-Point waren zu weit entfernt - keine Chance, lebendig dort anzukommen.

Jedenfalls nicht auf geradem Weg.

Ganz ausgewachsen war der Konnus nicht, aber gefährlich trotzdem.

Sein braungemasertes Schuppenkleid verschmolz halb mit dem Hintergrund aus Sand und Kakteen. Der Rachen

öffnete sich weit. Keemila blickte auf zwei stumpfe, gefährliche Zahnreihen. Konnusechsen hatten starke

Kiefer. Normalerweise ernährten sie sich von Pintrüssen, die eine Zwotterin höchstens zwischen zwei Steinen

knacken konnte.

Und Morphlinge waren sogar dafür zu dumm.

Keemila drehte sich um und rannte mit pochendem Herzen in Richtung der nächsten Kaktee.

Unkraut und

Schmarotzerpflanzen wucherten daran empor, aber viel zu wenig, um sich darin zu verbergen.

Den Beutel an ihrem Gürtel hielt sie ängstlich fest. Er barg das Speicherkristallgerät. Der Menschling

Beaunomet Jaffe hatte es ihr gegeben.

Die Echse folgte stampfend.

Dabei hatte sie genau gewußt, welche Gefahren eine wilde Oase vor Sonnenuntergang barg. Aber dieses Bild

vor ihren Augen ...

Die Ahnen hätten Freude an ihr gehabt, dachte Keemila. Eine Zwotterfrau mit dem *Gesicht* - und sie war

beileibe nicht die einzige. Mindestens zehn von ihnen spürten es.

Die Wucht der Vision wollte sie überrollen.

Nicht jetzt!

Sie wollte am Leben bleiben!

Die Konnusechse verhielt in sicherem Abstand kurz vor der Kaktee. Das stachelige Gewächs flößte selbst dem

Riesen Respekt ein. Keemila preßte sich zwischen armlangen Stacheln fest gegen den klebrigen Stamm; etwas

Saft trat aus und verätzte ihre Haut.

Und das jetzt, kurz vor dem Sturm.

»Verschwinde, Vieh!« rief sie melodiös.

Die Echse reagierte nicht darauf. Sie spitzte lediglich die Ohren und öffnete das Maul.

»Verschwinde! He! Ha!«

Nichts.

Der Konnus ließ seine lange Zunge vorschnellen. Unwillkürlich duckte sich Keemila. Es war schon schlimm,

diesen wandelnden Koloß in nicht einmal einem Meter Entfernung vor sich zu sehen. Dazu noch die Zunge ...

Sie schüttelte sich.

Von der Seite rückten die Staubfontänen näher.

Wenn sie nur aushalten konnte, bis der Sturm da war! Dann würde sie dem Konnus schon entkommen.

Noch zehn Minuten bis dahin.

Die Echse rollte ihre Zunge ein und ließ sie erneut gegen die Kaktee schnellen. Diesmal wurde Keemila voll

getroffen; ihr rasches Ducken nützte nichts. Sie fühlte sich bei einem Bein gepackt und nach vorn gezerrt.

Keemila krallte sich an zwei riesigen Stacheln fest. »Laß mich!« wimmerte sie. »Laß mich doch los!«

Ein goldfarbener Wirbel kam direkt auf sie zu, glitzernde Reflexionen in Gelb und Silber tanzten direkt

darüber. Doch der Windstoß strich wirkungslos über sie hinweg, und die Konnusechse schüttelte sich nur

unwillig.

Die Zunge rüttelte stärker.

Einer der Stacheln brach ab. Keemila ließ nicht los; statt dessen stach sie mit der scharfen Spitze auf die

Echsenzunge ein.

Ein Aufschrei ließ sie fast das Gehör verlieren.

Die Zunge krümmte sich und wurde zurückgezogen.

Keemila fühlte Kampfeslust in sich erwachen.

»Ja! Komm schon, wenn du Mut hast!« \

Sie tanzte ein paar Sekunden lang vor dem Konnus auf und ab und fuchtelte mit dem Stachel herum.

Dann allerdings ertönte ein zorniges Grollen. Keemila erschrak furchtbar; wie hatte sie nur glauben können, der

Konnus sei besiegt?

Die Augen der Echse waren weit aufgerissen, der Rachen öffnete sich zu einem markerschütternden Brüllen.

Blind vor Wut nahm das Tier ein paar Meter Anlauf und raste auf die Kaktee zu.
Es dauerte nur eine Sekunde. Dann hatte Keemila begriffen, daß die Echse ernst machte. Sie ließ den Stachel
fallen und warf sich beiseite. Ihr Kopf schlug gegen einen Brocken Schliffgeröll, kurze Zeit
verlor sie die
Orientierung.
Ihre Wahrnehmung beschränkte sich auf ein fürchterliches Beben und nachfolgend
ohrenbetäubendes Gebrüll.
Wo war der Beutel mit dem Speicherkristallgerät? An ihrem Gürtel. Keemilas kostbarster Besitz
durfte nicht
verlorengehen.
Mühsam kam sie auf die Beine.
Nur ein paar Meter entfernt wälzte sich tobend vor Schmerz die Konnusechse am Boden. In der
Schnauze und
in den Vorderpfoten steckten Stacheln, die der Reihe nach abbrachen oder herausfielen.
Keemila nutzte ihre Chance.
Flink wandte sie sich in Richtung Schlucht.
Hundert Meter trennten sie von der Sicherheit. Dort, im Dickicht der Klizzerpflanzen und
Felsspalten, war sie
der schwerfälligen Echse überlegen.
Kreischend rannte sie um ihr Leben.
Hinter ihr sprang mit wachsender Wut der Konnus hoch.
Im Lauf drehte sie sich um. Die Echse schoß mit der Gewalt einer Lawine heran und würde sie
ohne Zweifel
unter sich zermalmen.
Sie schaffte es nicht, immer noch die Hälfte der Strecke.
Geistesgegenwärtig schlug Keemila einen Haken.
Sie umkurvte eine Kakteengruppe und ließ die Echse ins Leere schießen. Wertvolle Zeit ging
verloren, als sie
doch noch stürzte. Aber schnell rappelte sie sich wieder auf und stürzte weiter auf die Schlucht
zu.
Dreißig Meter.
Der grollende Fleischberg hatte sie wiedergefunden. Mit letzter Kraft tat sie einen weiten Satz in
Richtung
Abhang; und entging um einen halben Meter den zuschnappenden Kiefern.
Keemila purzelte eine schräge Felswand hinunter. Hierhin wagte die Echse nicht zu folgen. Mit
Recht, denn
einen gefährlicheren Weg zur Schlucht hinunter gab es nicht - wenn man vom direkten,
senkrechten Sturz
absah.
Ein Felsbrocken traf ihren Kopf.
Keemila bemerkte nicht mehr, wie sie unten ankam.
In die Bewußtlosigkeit drängte sich ihre Vision, das *Gesicht*.
*
Geschnatter ließ sie aufschrecken. Grauer Staub erfüllte in mäßiger Dichte die Luft. Über ihnen
zog als
goldene, wirbelnde Wand der Sturm hinweg. Ein paar Geröllsplitter wurden über den Rand der
Schlucht

getragen und trafen ihren Körper.

Keemila riß weit die Augen auf. Ein letztes Mal drängte sie die Vision zurück.

Eine aufgeregte Horde von Morphlingen beugte sich über sie. Die männlichen Wesen ihres Volkes drängten

besorgt gegeneinander und schienen zu überlegen, was zu tun war.

Ihr Singsang brachte Keemila um den Verstand.

»Seht ihr nicht, was los ist? Sandköpfe! Ich bin gestürzt!«

Ein paar Sekunden traten die Morphlinge verlegen von einem Bein aufs andere. Aber sie fingen sich rasch. Ihr

melodisches, aufgeregtes Geplapper setzte wieder ein.

Keemila fühlte sich bei Händen und Füßen gepackt.

»He, was ist los?«

Die Morphlinge schleppten sie durch die Schlucht in Richtung Dizzkel-Point. Dort waren die anderen Frauen

anzutreffen; dorthin wandten sich die Morphlinge in ihrer Hilflosigkeit.

Dabei bemerkten sie nicht einmal Keemilas Strampeln. Sie konnte allein laufen. Die Wunde am Schädel

behinderte sie nicht. Viel schwerer wog die Aussicht, auf diese merkwürdige Weise in die Gebäude getragen zu werden.

Vielleicht würden die anderen denken, sie wäre im Wechsel - direkt in der Metamorphose von der Frau zum

Morphling. Aber das stimmte nicht! Keemila hatte noch einen guten Teil ihrer Frauphase vor sich, einige

Wochen vielleicht ...

Dabei kam diese verbleibende Frist ihr unerträglich kurz vor. Je mehr sie in ihrem Organismus die

Umgestaltung der Hormone spürte, je mehr in Kopf und Leib das Mann-Sein vorbereitet wurde, desto mehr verzweifelte sie.

Keemila hatte panische Angst vor dem Wechsel.

Um keinen Preis wollte sie alle erworbene Kenntnis wieder verlieren. Als Morphling verfügte sie lediglich über

Grundwissen und Instinkte.

Perfekte Instinkte, sicher. Keine Frau wußte sich auf Zwottertracht so ungefährdet zu bewegen wie ein

Morphling. Von den Männern wäre keiner dem Konnus in den Weg gelaufen.

Dennoch verabscheute sie ihre Dummheit.

Keemila hatte deshalb mit dem Menschling Jaffe Kontakt aufgenommen. Sein Gerät diente ihr als einzige

Hoffnung. Jeden Abend sprach sie ihre Erlebnisse und ihr Wissen auf Speicherkristall; und hatte sie die Mann-

Phase erst einmal überstanden, konnte sie vielleicht an ihre frühere Identität anknüpfen.

Sie wußte nicht, ob je eine Zwotterfrau dasselbe versucht hatte. Wahrscheinlich nicht. Sie war eine Art

Sonderling, eine, die sich mit dem Schicksal nicht abfand.

Klizzerpflanzen schlugen ihr unsanft ins Gesicht.

Sie gab jede Gegenwehr auf. Die Morphlinge würden doch tun, was sie sich einmal in die Köpfe

gesetzt hatten.

Männliche Wesen waren stur.

Wie lange hatte sie ohne Bewußtsein in der Schlucht gelegen?

Der Sandsturm ließ bereits nach. Oben schimmerte durch den grauen Staubwirbel bereits das zarte Rosa des

beginnenden Morgens. Die nächtliche Lichterspiele verglommen allmählich.

Und vor ihrem geistigen Auge erschien von neuem das Gesicht.

Wasser, wie es keine Zwotterfrau je gesehen hatte. Tosende Gischtkronen in einem Meer aus tiefblauer Farbe.

Darin keine Spur von Leben ...

»Nein!« schrie Keemila. »Nicht jetzt!«

Die Morphlinge zerrten sie weiter. Wie gern hätte sich Keemila jetzt in eine Felsspalte verkrochen, doch die

anderen Frauen mußten hören, was sie zu sagen hatte.

Da vorn war der Ausgang der Schlucht.

Hier endete das schmale Rinnsal, das Pflanzen und Zwotter mit Wasser versorgte. Die Klizzerpflanzen wurden

klein und welk, je weiter sie vom Bach entfernt standen. Ein paar harmlose Feuerechsen genossen die relative

Stille, die allein von den schnatternden Morphlingen unterbrochen wurde.

Urplötzlich hüllte der Sturm sie ein.

Keemilas Lederhaut widerstand dem Hagel der Staubkörner. Nur die Wunde schmerzte ein wenig. Aber der

Sand hatte heilende Wirkung, er würde die Blutung stillen.

Wenige Minuten später hatten sie die Siedlung erreicht. Etwa ein Dutzend flache Gebäude gruppierten sich um

den Platz in der Mitte. Die Ebene am Rand war der Raumhafen; den allerdings seit einem Monat schon kein

Schiff der Menschlinge mehr besucht hatte.

Es gab wenig Verkehr auf Zwottertracht. Den Zwotterfrauen war es recht so. Sie begriffen ohnehin nicht, was

sie mit Besuchern machen sollten. Lediglich die Morphlinge hatten ihren Spaß an den Fremden.

Die Gebäude von Dizzkel-Point bestanden aus Stein und Stampfsand, der mit Wasser und Kakteenmilch

vermischt war. Nach Abzug der Menschlinge waren es nur noch Zwotter, die hier wohnten.

Immer wieder einmal kamen Tekheter, Gäaner und Vincraner an. Letzte allerdings ließen sich selten blicken,

weil sie vor Zwottern aus irgendeinem Grund Angst hatten.

»Keemila!« rief eine feste, weibliche Stimme.

»Seht, sie bringen sie!« fiel eine zweite ein. »Es ist Keemila!«

Die Morphlinge ließen sie zu Boden fallen. Als hätten sie abrupt das Interesse verloren - anschließend

zerstreute sich die Gruppe rasch. Frauen eilten aus den Häusern und scharten sich um Keemila, die ächzend auf

die Beine kam.

»Keemila! Was ist geschehen?«

»Wir haben Spuren gefunden von einer Echse ...«

Sie streckte sich und massierte die Gliedmaßen, die die dummen Morphlinge ihr fast ausgerissen

hatten.

»Ja«, antwortete sie, »ein junger Konnus. Er muß aus dem Norden hergewandert sein. Ich bin ihm gerade noch entkommen.«

Ein neuerlicher Anfall schüttelte die Zwotterfrau.

Keemila stöhnte und wäre fast in die Knie gegangen.

»Versammelt euch, rasch!« stöhnte sie. »Das *Gesicht* kehrt zurück. Ihr sollt es alle hören.«

Die Frauen verschwanden, um alle Mitglieder ihrer Kolonie zu alarmieren. Nur Halligga blieb bei ihr. Die

andere stützte sie und führte sie zum Platz in der Mitte von Dizzkel-Point.

Keemila setzte sich auf den Boden.

Die Gebäude schirmten einen Teil des Sturmes ab. Nur ein paar Staubfontänen drangen durch und erfüllten den

Platz mit goldenem Schimmer. Zwotta schickte erste Lichtstrahlen über den Horizont, das Morgenleuchten

schwand allmählich und machte dem Tag Platz.

Dreißig Frauen kamen zusammen.

Keemila saß schweigend in der Mitte und wartete auf den nächsten Anfall.

Wenige Minuten später legte sich der Sturm vollständig. Zum erstenmal seit Tagen herrschte völlig klare Sicht;

ihr Blick reichte an den Häusern vorbei bis zu den fernen Gebirgen im Norden.

Eine Art elektrischer Schlag ließ sie zusammenzucken. So war es immer, wenn man den Gesicht keinen freien

Lauf ließ.

»Hört mir zu!« sprach sie wie in Trance. Unwillkürlich verfiel ihre Stimme in den lärmenden Singsang der

Morphlinge - doch jedes Wort blieb gut verständlich. »Ich sehe Wasser, ein Meer von Wasser! Ich sehe eine

weite, hoch gelegene Ebene am Ufer eines Stroms. Dort liegt ein Wasserfall, so gewaltig, daß man die Höhlen

der Ahnen darin zehnmal verbergen könnte ...«

Keemila stockte mit trockener Kehle.

Die Zeit nach dem Sturm verbreitete überall süßen, betörenden Duft. Jetzt sprühten die Kakteen ihren Samen in

die Luft. Flocken davon trieben schwerelos über den Platz.

Und vor ihren Augen verfestigte sich die Vision.

»Ich sehe eine Bucht, in der das Wasser Formen in den Fels geschliffen hat ... Ich sehe einen ewigen Kreislauf,

Leben in Starre, außer dem Wasser fließt nur die Zeit. Das ist eines der Wunder, die uns im Paradies erwarten.

Eines von tausend Wundern ...«

Erschöpft sank sie nieder.

Das *Gesicht* hatte ihr ganze Kraft gefordert.

*

Keemila, Halligga und die anderen Frauen sprachen ausführlich über den Einblick in die Zukunft, den sie

soeben erhalten hatten.

Sie begaben sich in eines der Häuser. Dort suchten sie Schutz vor dem nächsten Sandsturm, der

sich gerade
erhob.

Über die große Bedeutung der Visionen waren sie sich einig.

Jede kündete von einer neuen, paradiesischen Heimat für die Zwotter. Woher die Visionen kamen, wußten sie nicht.

Vielleicht von jenem Menschling, der in so vielen Gesichtern aufgetaucht war; der die Zwotter als geheiligtes

Volk begrüßt hatte. Von diesem zwei Meter großen, humanoiden Wesen, das so sehr den Vincränern und Gäänern ähnelte.

In Wahrheit aber hatte der geistige Bote mit diesen nichts gemein. Er war ein Wesen von unglaublicher

Weisheit, das einem noch umfassenderen Wesen unterstand. Jede von ihnen spürte das.

»Der Zeitpunkt rückt näher«, sagte Zwizza, ihre Anführerin. »Die Visionen nehmen zu. Wenn es soweit ist,

müssen wir bereit sein.«

»Woher weißt du das?« fragte Keemila entgeistert. »Wir sammeln die Aussage der Gesichter seit Monaten;

aber ein so konkreter Hinweis war noch nicht dabei.«

Zwizza lehnte sich gegen die Wand aus Gestein. Die Möbel der Menschlinge hatte sie beiseite gerückt und in

eine Ecke des Raumes geschoben. Zwotterfrauen brauchten so etwas nicht. Lediglich das künstliche Licht brannte.

»Es hat heute nacht eine weitere Vision gegeben. Davon kannst du noch nichts wissen.«

»Berichtet!« forderte Keemila aufgeregt.

Zwizza kratzte sich bedächtig am Kopf. »Es war die Rede von der Welt, die kommen soll. Sie soll *bald*

kommen. Glinara hat weniger als einen zehntel Umlauf der Sonne Zwotta gesehen. Glinara sah eine

durchsichtige, unvollständige Form, ein neues Königreich der Zwotter ...«

»Hat Glinara auch Zwotter im neuen Königreich gesehen?«

Zwizza zögerte eine Weile.

»Nein«, gab sie dann zu. »Es ist wie immer. Wir hören die Prophezeiungen. Aber niemand sieht eine von uns,

die das Ziel erreicht.«

»Vielleicht«, sagte Halligga geheimnisvoll, »vielleicht erreichen die Zwotter es erst in ferner Zukunft. Dann,

wenn keine von uns mehr am Leben ist.«

Keemila lief ein Schauer über den Rücken.

Sie verbrachten den ganzen Tag im Gebäude und machten sich erst gegen Abend auf die Suche nach Nahrung.

Gemeinsam mit drei anderen Frauen sammelten sie im Randbereich der Schlucht Samen von Klizzerpflanzen.

Goldene Staubfontänen strichen über Dizzkel-Point, während der Himmel wieder das matte Violett des Abends

annahm.

Keemila zog sich zurück. Sie wollte nicht, daß die anderen ihr Gerät zu sehen bekamen. In aller Ruhe sprach sie das auf Speicherkristall, was geschehen war. Zuerst der dumme Unfall mit dem Konnus, dann zwei neue Visionen.

Sie schlief draußen am Raumhafen. Keemila verbrachte eine unruhige Nacht. Ein Steinblock schützte sie gegen die gröbste Gewalt des Windes. Ihren Schlafplatz hatte sie zufällig gewählt - und doch schien es ihr am

Morgen, als habe sie aufgrund einer Eingebung so gehandelt.

Der Tag begann mit Sturm.

Das war nicht ungewöhnlich.

Aber in das Heulen des Sturmes und das Prasseln von Sand auf Stein mischte sich ein neuer Ton. Keemila

suchte eine Deckung. Dizzkel-Point war zweihundert Meter entfernt.

Woher stammte das Geräusch? Keemila kam nicht darauf, bis sie zufällig den Kopf in den Nacken legte.

Oben am Himmel spaltete ein Licht das Grau.

5.

Die RUTEWIIL war hundertzwanzig Meter lang und kam auf dreißig Meter Durchmesser. Das Schiff gehörte

Beau. Es zählte zu den älteren Einheiten seiner Handelsflotte.

Vor einer halben Stunde hatten sie Zwotta passiert; die rote, sterbende Sonne, die 2,2 Lichtjahre vom Prov-

System entfernt war.

In einem gemächlichen Manöver sank die Walze hinab auf Zwottertracht. Goldfarbener Staub umhüllte wie

eine undurchdringliche Wolkendecke den Planeten. Durch die höheren Luftschichten drehten sich Turbulenzen.

Aber Beaunomet Jaffe wußte, daß es unten nicht besser aussah.

Zwottertracht war eine Welt der Wüsten und Sandstürme. Es gab nur wenig Wasser, noch weniger Vegetation.

Ein Tag dauerte mit knapp fünfzig Stunden verhältnismäßig lange. Tagsüber lag die Temperatur meist im

angenehmen Bereich, etwas über fünfundzwanzig Grad - dafür mußte man nachts klirrende Minusgrade

ertragen.

Die einzigen Bewohner, die Zwotter, waren hervorragend an ihre Umgebung angepaßt.

Auf den Bildschirmen wuchs das Abbild des Planeten. Bald erfüllte er das ganze Panorama. Beau lehnte

bequem in einem Sessel, seine Füße lagen auf der Konsole vor ihm.

Nachdenklich strich er mit einem Finger über seinen Schnurrbart. Eine aufregende Zeit lang hinter ihnen!

Zunächst hatte er den Notruf gehört, dann die Arkonidinnen Mieka und Sammité gerettet.

Mit den beiden hatte er außerdem einen Kranken namens Manurod am Hals; den Kommandanten eines

vernichteten Späherschiffs namens AMATIL. Manurod wurde von seinem SERUN versorgt, bis wieder eine

gute Medostation zur Verfügung stand. Auf der RUTEWIIL war das nicht der Fall.
Mieka, Sammité, ja.
Er hatte erfahren, daß der Staubmantel um die Provcon-Faust seit gestern wieder undurchdringlich war. Von diesem Tag an konnte niemand die Dunkelwolke mehr verlassen.
Es sei denn, man hatte Hilfe von Vincranern: Die nämlich spürten mit ihren mutierten Sinnen die Bewegung der Wolke. Vincraner gaben hervorragende Vakulotsen ab.
Auch die Sache mit ES hatte Beau erst von den beiden gehört. Demnach hatte die Superintelligenz der Lokalen Gruppe Rhodan und den anderen ihre Zellaktivatoren abgenommen.
Ein melancholisches Lächeln überzog Beaus ebenmäßiges Gesicht. Mit einer Hand strich er geistesabwesend das weiße Tuch seiner Uniform glatt.
Niemand lebte wirklich ewig. Das erfuhren jetzt auch die scheinbar unsterblichen Aktivatorträger.
Seitdem befand sich die halbe Milchstraße auf der Suche nach ES. Ein Großprojekt namens UBI ES war von den Truillauern sabotiert worden; und diese wiederum steckten angeblich in der Provcon-Faust. Logisch, dachte er, daß Rhodan, Atlan und ihre Leute alles unternahmen, um in die Faust hineinzukommen.
Aber nichts ging ohne Vakulotsen.
Er, Beaunomet Jaffe, würde der Flotte Lotsen von Vincran besorgen. Den Lohn dafür stellte er sich gigantisch vor. Er war kein Wohltäter, er war Geschäftsmann. In drei Tagen sollte die Sache steigen. Zu diesem Zeitpunkt, an Neujahr des Jahres 1171 NGZ, war er mit Lystron auf Zwottertracht verabredet. Mit dem mächtigen Führer der Vin-Vac-Sekte ...
Nur eines störte noch gewaltig.
Nämlich die Tatsache, daß jemand ihm nach dem Leben trachtete.
Beau hatte seit einiger Zeit schon Sklaven von Tekheter an die Giftgasplaneten der Provcon-Faust geliefert. Ein hervorragendes Geschäft - aber die Abnehmer kannte er nicht. Zwischenzeitlich hatte er geglaubt, es hinge irgendwie mit den Plänen der verrückten Zwotterfrauen zusammen. Doch seit gestern war er nicht mehr so sicher.
Ein Zwischenfall hatte sich ereignet.
Auf dem Giftplaneten Arwalal II war seine Jacht beschossen worden. Sicher, die GÄA NOVA war entkommen.
Doch damit war die Sache keineswegs ausgestanden, denn auf dem Dach seines Wolkenturms in Sol-Town hatte ein zweites Attentat stattgefunden.
Wer steckte dahinter?
Vielleicht die ominösen Truillauer?
Beau wußte es nicht mit Sicherheit. Der Gegner blieb im Dunkel; jederzeit konnte man seine Gruppe ausfindig

machen und es von neuem versuchen.

Jedenfalls wußte er seitdem, daß seine Tage in der Provcon-Faust gezählt waren. Auf der Brust trug er einen

Beutel mit Staubdiamanten, dazu kamen Kreditkarten für sein gesamtes Vermögen außerhalb der Faust.

Selbst, wenn der gesamte Innenraum unterging, wäre er noch immer ein reicher Mann.

Vorausgesetzt, er

schaffte es nach draußen ...

Jetzt also die Wartezeit auf Zwottertracht.

Die RUTEWIIL näherte sich der Siedlung, die Dizzkel-Point hieß. Dort befand sich die südlichste von vier

Stationen, die es auf Zwottertracht gab. Ein Funkfeuer wies den Weg.

»Da unten ist es«, sagte er mit seiner angenehmen Stimme. »Seht!«

Er drehte sich zu den beiden Arkonidinnen um und schenkte ihnen ein verträumtes Lächeln.

Mieka fragte aufgeregt: »Werden wir Zwotter treffen, Beau?«

»Natürlich. Ich habe eine Kontaktperson namens Keemil oder Keemila.«

Er haßte ihre roten Augen, die weißen Haare, den immer wieder ängstlichen Schimmer in ihrem Gesicht. Und

er haßte die Art und Weise, wie sie ihm verliebte Blicke zuwarf.

Doch Beau ließ sich nichts anmerken. Es war nun einmal so, daß kaum eine Frau ihm widerstehen konnte. Er

lebte gut davon, hatte sein Leben lang Frauen ausnutzen können.

So wie Melda Zen Held, die Akonin mit dem aufregenden Kleid. Seine abgelegte Geliebte stand neben Mieka.

Sie und die Arkonidin hatten sich ein wenig angefreundet; Beau sah das ungern, konnte aber nichts dagegen

tun. Er hatte Pläne mit Mieka. Sie sollte bezeugen, daß *er* allein Kontakt mit den Vakulotsen hergestellt hatte.

Aber darum machte sich Beau keine Sorgen.

Sein Problem hieß Sammité.

Sekunden später setzte die RUTEWIIL auf. Die Walze kam inmitten eines wirbelnden Sandsturms zum

Stillstand. Schimmernde Staubfontänen entstanden, brachen zusammen, bewegten sich vor- und rückwärts.

»Wir steigen aus«, bestimmte er. »Das Schiff muß weiter.«

*

Es war Nacht auf Zwottertracht.

Sieben Personen entstiegen im Schutzanzug der Schleuse. Mit aller Macht stemmten sie sich gegen den

tosenden Sturm.

Zunächst Vert Beiken, der Ertruser, der auf der GÄA NOVA die Aufsicht über die Sklaven geführt hatte.

Beiken war ein brutaler Kerl, der seine überlegene Kraft rücksichtslos ausnutzte. Ein Killer von zweieinhalb

Meter Größe und fünfzehn Zentnern Gewicht - aber Beau treu ergeben.

Der Hüne neben Beiken hieß Jon Killmert. Sein Narbengesicht zeugte von vielen Kämpfen; er war der Pilot

von Beaus Privatjacht, der GÄA NOVA.

Leider hatten sie das Schiff verlassen müssen. Beau hatte nicht mit viel Mühe ihre Spur verwischt, damit es ihren Aufenthalt verriet. Zusammen mit Lystron, zu Neujahr also, erwartete er die GÄA NOVA auf

Zwottertracht.

Melda Zen Held, Mieka und Sammité hielten die reglose Gestalt im SERUN fest. Darin steckte der Glatzkopf

Manurod, wahrscheinlich noch immer ohne Bewußtsein.

»Beau!« schrie Sammité gegen den Sturm. »Wohin geht es?« Ihre Stimme drang kaum durch den Lärm der

Sandmassen, durch das Schleifen und Prasseln von Staub auf Stein.

Er deutete voraus.

Eine Handvoll gedrungener Schatten wurde sichtbar.

»Da ist Dizzkel-Point! Die Schieferhütten!«

Feinster Sand verwandelte seine Gesichtshaut in Schmirgelpapier. Aber für den kurzen Weg lohnte kein

Schutzschirm. Die Brille reichte aus.

Als sich Beau umdrehte, hob gerade die RUTEWIIL ab. Das Schiff wurde rasch kleiner und war bald nur noch

ein verglimmender Reflex im Sturm.

Nun waren sie wirklich allein, bis Neujahr abgeschnitten. Wenn jetzt etwas geschah, konnten höchstens die

Arkonidinnen mit ihren Anzügen Hilfe herbei rufen. Aber deren Funkgeräte reichten nicht weit.

Eine kleine Gestalt tauchte vor ihm auf.

Die dünnen Ärmchen winkten hektisch und zeigten die Richtung der Häuser an. Nur noch fünfzig Meter. Doch

es schien, als nehme der Sturm gerade jetzt an Heftigkeit zu.

Er, Jon Killmert und die eher grazile Melda hatten die meisten Schwierigkeiten. Beiken war von Ertrus

Schlimmeres gewöhnt; und die Arkonidinnen trugen SERUNS. Damit hätten sie selbst auf Arwalal II

herumspazieren können.

»Hierher! Schnell!«

Die dünne Stimme gehörte einem Zwotter. Einer Zwotterfrau, korrigierte sich Beau rasch. Das erkannte er an

der schäbigen, zerschlissenen Kleidung. Zwottermänner blieben in der Regel nackt.

Die Frau war einsdreißig groß. Dabei nahm der Schädel ein Drittel der Größe ein. Ebenfalls riesenwüchsig

waren die Füße - kräftige Zehen und Ballen mit flächigem Querschnitt. Das lag am hohen Körperschwerpunkt,

verursacht vom Gewicht des Kopfes. Mit kleinen Füßen hätten die Zwerge das Gleichgewicht nicht halten

können.

Beau erreichte das erste Haus.

Die Zwotterfrau stieß eine schwere Tür auf und winkte zunächst ihn, dann die anderen hinein.

Übergangslos umfing ihn Stille. Der Sturm war wie abgeschnitten, nur noch ein fernes Heulen ohne

bedrohlichen Charakter. Und das, obwohl die Tür noch halb offenstand.

»Willkommen«, sagten ein paar helle Stimmen. »Wir freuen uns, daß ihr da seid.«
In einer Ecke des steinernen Raumes drängten sich weitere Zwotterfrauen zusammen; etwa ein Dutzend von

ihnen. Ihre Stimmen klangen höflich, aber ohne Überzeugungskraft. Zwotterfrauen hatten mit den sogenannten

Menschlingen noch nie viel anfangen können.

Beau wandte sich der geöffneten Tür zu. »Herein mit euch!« nahm er Mieka, Sammité und den bewußtlosen

Kommandanten in Empfang. »Und macht die Tür zu.«

Die beiden Frauen legten Manurod vorsichtig in einer Ecke ab.

Als letzte schlüpfte ihre Führerin in den Raum.

Eine Lampe verbreitete schummeriges Licht. In der Mitte des Raumes stand ein schwerer Tisch, die meisten

Möbel waren an eine Seite gerückt. Zwotterfrauen schätzten Möbel nicht, sie mochten die unmittelbare Wärme

von Stein und Erdboden.

Beau setzte seine Brille ab.

»Ich bin Beaunomet Jaffe«, stellte er sich vor. »Ich und meine Begleiter möchten ein paar Tage hierbleiben.«

Die Führerin von vorhin drängte sich vor.

»Guten Tag, Beaunomet. Erkennst du mich?«

»Ich weiß nicht ...«

»Mein Name ist Keemila. Wir haben miteinander geredet. Und du hast mir etwas gegeben. Wir sind Freunde.«

Bedeutsam hielt sie ihren Beutel hoch; machte aber keine Anstalten, den Inhalt zu zeigen.

Beau erinnerte sich vage, daß er ihr ein Speichergerät geschenkt hatte. Damals war er mit Kester Kip, seinem

Verbindungsmann auf Zwottertracht, hiergewesen. Aber Kip weilte auf der anderen Seite des Planeten. Er

wollte keine Verbindung mit ihm. Weniger Mitwisser, das bedeutete weniger Gefahr.

»Äh, Keemila! Ich freue mich, dich zu sehen. Es gibt viel zu erzählen zwischen uns beiden.

Vieles, das ich

wissen muß.«

»Beau!« Das war Miekas Stimme. Die Arkonidin zupfte ihn böse am Ärmel. »Willst du uns nicht vorstellen?«

Er seufzte. »Natürlich will ich. Dies sind meine Begleiter, Keemila ...«

Die übrigen Zwotterfrauen blieben in ihrer Ecke sitzen und wisperten miteinander.

*

Zehn Stunden später erkundete er mit Mieka und Sammité Dizzkel-Point. Keemila hatte sich als Führerin zur

Verfügung gestellt.

Er haßte das Warten. Viel lieber spielte er sein Spiel, jonglierte mit Einsätzen, dachte über Winkelzüge nach.

Aber diesmal hatte er keine Wahl.

Der Sturm war gerade zu Ende. Allmählich hatten die Gewalten nachgelassen, und zuletzt waren selbst die

goldenen Staubfontänen in sich zusammengebrochen.

Er stapfte in seiner weißen Uniform durch den pudrigen Sand; die Stiefel hinterließen flache

Abdrücke.

»Da vorn ist die Schlucht«, erklärte Keemila, »aus der wir Wasser bekommen. Ihr müßt euch auch von da versorgen. Kommt!«

Die Zwergin watschelte voraus.

Hinter ihnen lag die Siedlung; zwölf Häuser aus schieferartigem Material, nicht besonders hoch gebaut,

gleichermaßen für Zwotter und Menschen brauchbar.

»Wie weit man schauen kann«, staunte Mieka.

Die Arkonidin hielt sich dicht neben ihm und warf Beau ab und zu bewundernde Blicke zu.

Absichtlich zeigte er die Miene voller Melancholie, die er wie kein zweiter beherrschte. Sein Gesicht war wie

geschaffen für diesen Ausdruck.

Mieka nahm kurz Beaus Hand, ließ dann aber schüchtern von seinen Fingern ab.

»Die Sicht bleibt nur für ein paar Minuten so«, erklärte Keemila. »Das sind die schönsten Momente in diesem

Land. Genießt, denn bald kommt wieder der Sturm.«

In der Entfernung erhoben sich neue Staubfontänen und nahmen Kurs auf den Horizont.

Windstöße trieben

Pudersand vor ihnen her - allmählich gelangte wieder ein goldener Schleier in die Luft. Bald war der Horizont

verschwunden, dann reichte die Sicht nur noch ein oder zwei Kilometer weit.

Kurz vor Beginn eines lichten Kakteenwaldes bog Keemila ab und führte sie in die Schlucht. Ab jetzt

beschäftigte sich Beau kaum noch mit der Umgebung. Er folgte *nur* noch den anderen. In Wahrheit war er mit

sich selbst und seinen Ängsten beschäftigt.

Wo lauerte der unbekannte Feind?

War er sicher hier oder in Gefahr?

»Keemila«, fragte er plötzlich, »ich habe gehört, daß ihr Zwotterfrauen besondere Erlebnisse habt ...«

»Die *Gesichter*?«

»Ja! Erzähle mir davon!«

Plötzlich wurde Keemila einsilbig. »Da gibt es nicht viel zu erzählen. Fremde verstehen das nicht. Es geht um

die Zukunft der Zwotter.«

»Ich weiß«, sagte er vorsichtig.

»Gibt es eine Möglichkeit, die Gesichter mitzuerleben?«

Daraufhin schwieg die Zwergin eine Weile. Sie blieb stehen, wischte einen Felsbrocken von Staub frei und

setzte sich schwerfällig.

»Das könnte sein, Beaunomet Jaffe. Achte darauf, wenn es viel Geschrei gibt. Dann treffen sich alle auf dem

Platz in der Mitte von Dizzkel-Point.«

Keemila führte sie auf dem Weg, den sie gekommen waren, zurück.

Mieka faßte ihn plötzlich am Arm.

»Da hinten, Beau! Siehst du sie, zwischen den Felsen?«

Er kniff die Augen zusammen und erkannte bald, was die Arkonidin meinte. Nun wurde auch

Sammité

aufmerksam.

»Noch mehr Zwotter?« fragte die Arkonidin mit dem blondgefärbten Haar.

»Ja. Das sind männliche Zwotter. Sie sind noch ein bißchen scheu, weil sie in letzter Zeit nicht oft Fremde zu

Gesicht bekommen haben. Wartet, bis sie zutraulich werden. Dann wird man sie nicht mehr los.«

Beau warf Sammité einen begehrlischen Seitenblick zu. Der rotgeschminkte Mund, die mandelförmigen Augen

... An Sammité war etwas, was sie von der braven Mieka himmelweit unterschied. Er wollte sie haben, um

jeden Preis.

Schwer atmend erreichte Beau mit den anderen die Sandebene. Von hinten hörte er das

Schnattern der

Zwottermänner.

Mieka und Keemila verschwanden im Haus; das, worin Killmert, Beiken, Melda und Manurod warteten.

Indessen nutzte Beau die Gelegenheit. Er hielt Sammité am Arm und sagte: »Warte. Ich habe mit dir zu reden.«

»Aber ich nicht mit dir.«

Sein Griff schloß sich fester um ihren Ellenbogen. Ihre Arroganz machte ihn rasend.

»Du redest trotzdem mit mir. Ich will dich treffen. Ohne die anderen! In fünf Stunden, in Ordnung?« Mit dem

Arm deutete er auf eines der anderen Gebäude, von dem er wußte, daß es leer stand.

»In Ordnung?« wiederholte er nochmals, mit einem drohenden Unterton.

Sammité zuckte die Schultern. »Vielleicht, Beau. Wenn mir danach ist.« Sie warf ihm einen spöttischen Blick

zu und verschwand ebenfalls ins Haus.

Ein harter Windstoß blies ihm Sand ins Gesicht. Beau fluchte. Eine goldgelbe Staubfontäne trieb genau auf

seinen Standort zu - doch bevor es soweit war, folgte er den anderen.

*

Die Zwotterfrauen befanden sich alle draußen.

Und im Haus ereignete sich eine kleine Sensation - erstmals bekam der Arkonide Manurod eine lichte Phase.

Der Kommandant setzte sich plötzlich auf und öffnete die Augen.

»Mieka ...«, flüsterte er.

Sofort war die Frau bei ihm; alle anderen gruppierten sich um die beiden herum.

»Manu!«

Beau fand, daß der Glatzkopf ein brutales Gesicht hatte. Doch sein sanftes Verhalten stand ganz im Gegensatz

dazu. Die albinotischen Augen wirkten noch verschleiert, seine Haut war bleich.

»Mieka ... Was ist geschehen? Ich sollte tot sein.«

Sein fragender Blick traf Beau und die anderen, die Hände verkrampften sich in den Handschuhen seines

SERUNS.

»Wir wurden gerettet, Manu«, sagte Mieka sanft. »Es war ein großer Zufall. Sammité hat uns beide mit einem

Rettungsboot aufgelesen, dann wurde das Boot an den Rand der Wolke gespült.« Manurod

hustete qualvoll.

»Unmöglich!« stieß er hervor. »Niemand entkommt in einem Rettungsboot der Provcon-Faust ...«

Die Arkonidin legte ihm besänftigend eine Hand auf die Stirn. In ihrem Blick lag sehr viel Zuneigung. »Du

hattest schlimme innere Verletzungen, Manu. Dein Hirn war angeschlagen. Du mußt schlafen ...«

Tatsächlich schloß Manurod die Augen. Innerhalb weniger Sekunden war er wieder bewußtlos. Tiefe Atemzüge

zeigten, daß er sich auf dem Weg der Besserung befand.

Beau konnte nicht behaupten, daß er froh darüber war. Dieser Kommandant bedeutete nur Komplikationen.

Plötzlich kam eine Zwotterfrau hereingestürmt.

»Ich bin Halligga!« rief sie. »Keemila schickt mich! Sie sagt, ihr sollt nach draußen kommen!

Eine Vision von

ganz außerordentlicher Bedeutung!«

»Was soll das?« wunderte sich Veit Beiken mit grollender Stimme.

»Ich weiß schon«, gab Beau zurück. Er drehte sich um und hastete zur Tür hinaus. Draußen schlug ihm Sand

ins Gesicht, doch Sturm herrschte zum Glück noch nicht wieder. Die anderen folgten dichtauf. Auf dem Platz

zwischen den Häusern hatten sich zwölf Zwotterfrauen versammelt - offenbar die gesamte weibliche

Einwohnerschaft von Dizzkel-Point. In ihrer Erregung fuchtelten sie mit Händen und Füßen und stießen rasend

schnell Wortfetzen in der Sprache der Zwotter aus.

»Verdammt«, fluchte Beau. »Ich verstehe kein Wort.«

»Vielleicht kann sie übersetzen?« Vert Beiken deutete mit seiner Riesenpranke auf Keemila, die zwischen den

Zwerginnen herumhuschte.

Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit war eine Zwotterfrau, die alle Anzeichen von geistiger Umnachtung zeigte.

Die Frau keuchte und schlug die Hände vors Gesicht. Gleichzeitig stieß sie spitze Schreie aus; fand dabei aber

immer noch Zeit, rasche Blicke in die Runde zu werfen.

Der Sand zerrte an Beaus weißer Uniform.

Glitzernde Lichterscheinungen erfüllten die höheren Schichten der Atmosphäre; das Heulen des Windes nahm

langsam zu. Beau gab dem Ertruser ein Zeichen. Vert Beiken trat vor und fischte mit einem zielsicheren Griff

Keemila aus der Meute heraus. Der mehr als doppelt so große Riese setzte die Zwergin vor Beau auf die Füße.

Aber Keemila war nicht böse. »Das ist Zwizza!« rief sie aufgeregt. »Sie wird gleich das *Gesicht* haben!«

Sogleich wollte sie wieder verschwinden. Beau hielt sie aber am Kragen ihrer braunen Kuttentkleidung fest.

»Hiergeblieben! Du mußt uns übersetzen!«

»Ja ... Bei König Tezohr, jetzt beginnt es!«

Die Zwotterfrau namens Zwizza war mit einemmal ganz ruhig. Sie setzte sich in die Mitte und begann mit stockender Stimme zu erzählen.

»Sie sieht eine Welt, die kommen wird ... Eine Welt, die zu uns kommen wird! Zwizza kann die Welt genau erkennen ... Aber ... Das ist nicht möglich!«

Die Zwotterfrau mit dem »Gesicht« legte die Hände an den Hals und schien zu würgen. Sofort waren alle

anderen außer Keemila bei ihr; Beau hielt seine Übersetzerin mit Gewalt fest.

»Was ist los?« herrschte er sie an. »Sag schon!«

Keemila begann zu zittern.

»Laß sie los, Beau!« rief Mieka.

Er warf ihr einen wütenden Blick zu, und die Arkonidin verstummte. Der nächste böse Blick galt Keemila.

»Zwizza sagt ...« Die Zwotterfrau brach mitten im Satz ab, fuhr dann aber mit etwas festerer Stimme fort: »Sie

sagt, daß unsere neue Heimat ganz anders aussieht, als wir dachten ... Zwizza sieht eine Scheibe von ... In

eurer Rechnung achttausend Kilometer Durchmesser! Eine Scheibe, Beaunomet Jaffe!«

»Na und?«

»Es ist eine Scheibe!« Keemila lachte hysterisch. »Und wir dachten, die neue Heimat wäre ...« Sie brach

zitternd ab.

»Weiter!« forderte Beau.

»Zwizza sieht eine künstliche Sonne, sie sieht Wärme, Sand und Wasser. Und sie sieht niemanden, der auf

dieser Welt zu Hause ist. Nur den Menschling, der so anders ist als ihr, so unendlich viel mehr ...«

Die Zwergin in der Mitte brach zusammen. Beau begriff, daß die Vision vorüber war. Die Zwotterfrauen

kümmerten sich liebevoll um Zwizza.

Ratlos drehte er sich um. Er hatte bei weitem mehr erwartet.

Eine Sandbö peitschte ihm mitten ins Gesicht; er kniff die Augen zusammen und hustete. Dann erst fiel ihm die

betroffenen Mienen der Arkonidinnen auf.

»Was ist los?«

»Hast du nicht gehört, Beau?« fragte Mieka. »Eine Scheibenwelt von achttausend Kilometern Durchmesser!«

»Na und? Ich bin enttäuscht. Wollt ihr behaupten, ihr nehmt den Zirkus ernst?«

Sammité legte den Kopf in den Nacken und schaute auf, als suche sie unter den Lichterscheinungen, die den

Himmel von Zwottertracht erfüllten, eine bestimmte.

»Denk nach, Beau! Eine Scheibe! Das ist Wanderer!«

6.

Dieser Mann nahm in Miekas Gedanken mehr Raum ein, als ihr lieb war.

Beaunomet Jaffe ... Eine Schönheit in weißem Tuch, mit dem Gehabe eines Sternenprinzen und einem

unglaublich traurigen Blick. Wie ein Komet überstrahlte er das Gefühl, das sie für Manurod

hegte.

Mieka war froh, daß das Schicksal sie nach Zwottertracht geführt hatte. Eines spürte sie: Hier würde sich das

erfüllen, was zwischen ihr und Beau begonnen hatte.

Sammités ständige Nörgelei konnte sie nicht mehr hören. Immer wieder machte die andere Beau herunter.

Das einzige, was Mieka zu denken gab, war das Attentat von Sol-Town. Eine Frau namens Call hatte versucht,

Beau umzubringen. Doch sie waren ihr auf die Spur gekommen, und Vert Beiken hatte ihr das Genick gebrochen.

Das wirft ein schlechtes Licht, Kleine., Aber sie verdrängte den Gedanken - so, wie sie ihn bisher immer

verdrängt hatte.

Viel schwerer wog doch die Vision der Zwotterin! Hatte sie nicht Wanderers Ankunft prophezeit? Woher

nahmen die Zwotterfrauen das Wissen um die Scheibenwelt? Woher sollten sie Kenntnis um Dinge haben, die

selbst Beau nicht geläufig waren?

Mieka erinnerte sich an die alten Geschichten. An Tezohr, den fast vergessenen König der Prä-Zwotter, an Boyt

Margor und die Psychode von Zwottertracht.

Deshalb war sie sicher, daß irgend etwas hinter Zwizzas Auftritt steckte. Etwas, das Atlan und Perry Rhodan

unbedingt erfahren mußten. Um so mehr sehnte sie die Ankunft dieses ominösen Vakulotsen namens Lystron

herbei.

Bis dahin waren es noch vierundzwanzig Stunden.

Gemeinsam mit den anderen zog sie sich ins Haus zurück. Mieka schaute durch ein kleines Fenster nach

draußen. Goldene Sandwirbel reichten bis in mehrere hundert Meter Höhe. Schon wieder bewegte sich eine

Wand aus Staub auf sie zu.

Die Zwotterfrauen zerstreuten sich und verschwanden in der Wüste.

Stille herrschte im Raum.

Bevor das Schweigen peinlich werden konnte, sah sie ihre Aufmerksamkeit von einem huschenden Schatten

gefesselt. Da war es noch einmal! Gestalten näherten sich dem Haus!

Ihr Herz klopfte.

Erneut das Huschen einer kleinen Gestalt. Es war keine dieser Echsen, die Keemila ihnen gezeigt hatte.

Vielmehr ... Nein, sie hatte beim besten Willen keine Ahnung.

Keine Angst, Mieka. Beau sieht dich an, gewiß tut er das ... Zeige deine Schwäche nicht.

Bevor sie noch entscheiden konnte, was zu tun war, stand plötzlich die Tür offen. Hereingestürmt kam eine

Horde lärmender Wesen. Es waren Zwotter. Sie waren nicht bekleidet, ihnen fehlte jedes weibliche

Geschlechtsmerkmal.

»Was zum Donner ist hier los?« rief Vert Beiken, der Ertruser.
Seine mächtige Stimme betäubte Mieka fast.
Die Zwotter blieben in der Mitte des Raumes stehen - heillos erschrocken vor so viel Lautstärke.
Einer öffnete schüchtern den Mund.
»Was leid, was erschrocken, Großmann«, stammelte einer. »Absicht nimmer war bö.«
Ein paar Sekunden herrschte Stille. Doch mit einemmal platzte der Ertruser los. Der Riese bog sich vor Lachen.
Mieka preßte die Fäuste gegen ihre Ohrmuscheln und lächelte die verängstigten Zwerge an.
»Beiken!« schrie Beau. »Halte gefalligst den Mund!«
Plötzlich schwieg der Ertruser betroffen. »Tut mir leid. Der Kleine war zu lustig.«
»Ach was.« Beau wandte sich den Arkonidinnen zu und erklärte: »Das sind die Zwottermänner.
Scheint so, als
hätten sie ihre Scheu abgelegt. Wundert euch nicht, daß sie so sonderbar reden. Sie können
Interkosmo nicht
richtig lernen.«
Einer der Zwerge warf sich in die Brust. »Burffi wohl sehr gesprächiges!« Er flitzte um einen der
Stein tische
herum und baute sich vor Beau und den anderen auf. »Hören sich? Haha! Gedacht?«
Mieka mußte nun ebenfalls lachen, und sie sah, daß Vert Beiken wahre Höllenqualen ausstand.
Der Ertruser
beherrschte sich bis zum Äußersten.
»Du bist also Burffi«, sagte sie.
Der Kleine kam auf seinen riesigen Plattfüßen heran. »Was wahr! Dein Nam'?«
Die Interkosmo-Brocken klangen melodisch, wie Gesang. Die Arkonidin fand die Zwerge auf
Anhieb
sympathisch, auch wenn ihre Sprachverdrehungen gräßlich waren.
»Ich heiße Mieka.«
Die anderen Zwottermänner nahmen das zum Anlaß, sich auf den Rest der Gruppe zu stürzen.
Nur Beau zog
ein böses Gesicht; kurze Zeit später verließ er ohne Erklärung das Haus.
Mieka lächelte darüber. Sie sah ein, daß die kleinen Plagegeister nicht jedermanns Fall waren.
Die nächste Stunde verstrich wie im Flug. Sobald sie Zutrauen gefaßt hatten, versuchten die
Zwotter, ihnen
Tand und wertlose Steine zu verkaufen. Sie versuchten immer wieder dieselben Tricks.
Irgendwann verschwand auch Sammité nach draußen.
Die Zwotter blieben noch längere Zeit - bis es ihnen zu langweilig wurde.
Dann gingen auch sie, und Mieka war mit Manurod, Vert Beiken, Jon Killmert und Melda Zen
Held allein. Der
Kommandant schlief noch, die beiden Männer mochte sie nicht. Blieb also Melda, wenn sie Beau
nicht
hinterherlaufen wollte.
Als auch noch Killmert und Beiken in ein Hinterzimmer verschwanden, waren sie allein.
Eine Weile belauerten sich die beiden wie Rivalinnen.
Sie ist schön. Aber du weißt Beau zu schätzen, wie er ist.
Zehn Minuten verstrichen.
»Ich kenne das«, sagte die Akonin plötzlich. »Du bist so verliebt, daß es für dich nichts
Wichtigeres auf der
Welt gibt.«

Mieka spürte, wie sie rot wurde. Ihr Herz pochte heftig. »Was ... was meinst du?«
 Melda lachte. »Du weißt genau, was ich meine: Beau. Er hat dich voll in der Hand, nicht wahr?«
 »Das stimmt nicht!« empörte sich Mieka. »Es ist nur so, daß ...«
 »Rede nicht weiter. Ich kenne Beaus Wirkung auf Frauen. Ja, darauf kann er sich verlassen. Er ist der
 widerlichste Mann, den es gibt, und trotzdem liebe ich ihn genau wie du.«
 Mieka starrte die Akonin an, als habe sie ihr eine Ohrfeige verpaßt. Die Frau sah wirklich schön aus; obwohl
 der Schutzanzug ihre verführerische Kleidung verdeckte.
 »Du kannst mir glauben«, fuhr Melda fort, »daß ich mit Beaunomet Jaffe alles erlebt habe, was man sich nur
 denken kann. Ich habe ihm alles gegeben. Mein Ehrgefühl, meine Kraft, meine Liebe. Er hat genommen. Und
 dann hat er mich fallenlassen.«
 »Aber ... du bist bei ihm!« brachte Mieka heraus.
 »Ich bin nützlich, weil ich etwas von Geschäften verstehe.«
 »Das kann nicht sein! Du willst Beau schlechtmachen, so wie Sammité. Aber ich durchschaue dich!«
 Melda Zen Held zog spöttisch die Augenbrauen hoch.
 »So? Tust du das? Was denkst du, was dein feiner Beau in diesem Augenblick unternimmt?«
 »Ich weiß nicht, ich habe keine Ahnung ...«
 Melda verzog bedeutungsvoll die Lippen. »Ich kenne ihn. Es gibt nur eine Möglichkeit.«
 Mieka begriff plötzlich, was die Akonin meinte. Ihr schossen Tränen in die Augen.
 Sammité war nicht hier.
 »Das kann nicht sein«, flüsterte sie. »Du lügst, Melda!«
 Mieka sprang auf und rannte hinaus in den Sturm. Heftig blies ihr Sand ins Gesicht und trocknete die Tränen.
 Elf Häuser, und in einem davon steckte Beau.
 *
 »Ich habe dir gesagt, daß er nichts wert ist«, sagte Sammité später. Ihr Mund war verschmiert, die Frisur in
 Unordnung.
 Sie wollte eine Hand um Miekas Schultern legen, doch die Arkonidin zuckte zurück.
 »Und du?« brach es aus Mieka hervor. »Was bist du wert, Sammité?«
 Das Gesicht der anderen verhärtete sich.
 »Ich bin Beau gewachsen«, sagte sie. »Du nicht. Dich wird er zerbrechen. Männer wie er sind so. Aber an mir
 wird er sich verschlucken, das schwöre ich dir.«
 Mieka hatte eine Stunde Zeit, sich mit den Gegebenheiten abzufinden. Als Beau das Haus betrat, lag sie neben
 Manurod auf dem Boden. Der Helm ihres SERUNS war als Kopfstütze im Nacken
 zusammengefaltet. Sie tat,
 als schlafe sie.
 Mieka hörte seine Stimme, laut und ohne jedes Schuldbewußtsein. Vielleicht ... hatte Sammité recht. Früher
 hätte sie den Gedanken nicht ohne Tränen ertragen, und auch jetzt beherrschte sie sich nur, weil Beau anwesend
 war.

Nein, diesen Anblick gönnte ihm Mieka nicht. Das war er wirklich nicht wert. Müdigkeit umfing die Arkonidin,
und sie wollte sich den eigenen Gedanken nicht mehr aussetzen müssen.
Der Schlaf kam wie gerufen. Doch in ihren Träumen fühlte sie sich erneut in den Staubmantel versetzt; Mieka
kämpfte gegen eine drückende Umklammerung, der sie nicht entkommen konnte.
Ein Geräusch weckte sie schließlich.
Wieviel Zeit war vergangen? Sie sah auf die Uhr und erschrak. So lange hatte sie geschlafen?
Mieka spürte
noch immer die Erschöpfung in allen Gliedern.
Nach Neuer Galaktischer Zeitrechnung schrieb man den ersten Januar des Jahres 1171 NGZ. Um
genau
zwanzig Minuten hatte sie die Jahreswende verpaßt.
Das Geräusch ...
Am steinernen Tisch vor ihr hockte Keemila, die Zwotterfrau. Ansonsten war nur noch der
schlafende Manurod
im Raum.
»Wo sind die anderen?« fragte Mieka.
»Draußen. Sie warten am Landefeld.«
»Worauf?«
Aber Keemila mußte ihr keine Antwort geben; das wußte sie sehr gut selber. Sie schrieb die
überflüssige Frage
dem Schlaf zu. Die anderen warteten auf Lystron und die GÄA NOVA.
»Und du?« wollte die Arkonidin statt dessen wissen. »Warum bist du nicht draußen?«
»Weil ich mit dir reden will. Ich habe ... nein, kein Gesicht. Ich ahne nur etwas. Beaunomet Jaffe
droht Unheil.
Großes Unheil! Du mußt ihm helfen!«
»Was für Unheil?«
Keemila schwieg düster. Welch ein Gegensatz zu den plappernden, sorglosen Männern. Der Griff
der
Zwotterfrau ging zum Gürtel, an dem ihr Beutel hing.
»Beaunomet Jaffe hat mir viel geholfen. Das Unheil ist nahe. Hilf ihm! Warne ihn!«
Mieka lachte bitter. »Ausgerechnet ich soll Beau helfen? Warne diesen Mistkerl doch selbst!«
»Das habe ich versucht, aber er will nicht hören.«
»Hängt es mit dem Staubmantel zusammen?«
»Ich weiß nicht.«
»Dann kann ich auch nichts tun.«
Mieka machte sich nicht einmal richtig klar, was sie da eben gehört hatte - sie wußte nur, daß sie
sich Beau aus
dem Kopf schlagen mußte.
Mieka erhob sich, warf Keemila einen bedauernden Blick zu und verließ das Haus.
»Warne ihn!« mahnte die Zwotterin nochmals. »Bitte!«
Aber Mieka hörte nicht mehr.
Draußen empfing sie ein Windstoß. Goldbrauner Sand brannte sich wie Feuerfunken in ihre Haut.
Mit
zusammengekniffenen Augen legte sie den kurzen Weg zum Landefeld zurück. Dort warteten
Beau, Melda,
Sammité, Vert Beiken und Jon Killmert, der Hüne mit den vernarbten Wangen.

»Mieka!« rief Beau.

Er deutete mit dem Arm nach oben.

Inmitten atmosphärischer Leuchterscheinungen tanzte ein Licht, das langsam größer wurde.

Innerhalb weniger

Sekunden wurde daraus eine metallene Walze von hundertzwanzig Metern Länge.

Darüber schälte sich ein zweiter Umriß aus dem Staub: eine 150-Meter-Kugel relativ moderner Bauart. Mieka

erkannte deutlich die Roll-on-Roll-off-Decks, die wahrscheinlich mit Beibooten belegt waren.

»Im zweiten Schiff sitzen die Vincraner!«

Der Wind trug Beaus Stimme fort.

Als einziger trug er noch immer keinen Schutzanzug. Seine ehemals weiße Uniform hatte den goldfarbenen

Farbton des Staubes von Zwottertracht angenommen.

Mieka checkte kurz das Orterdisplay ihres SERUNS, doch weitere Einheiten waren nicht in der Nähe. Alles

schien seine Ordnung zu haben. Es gab keine Verfolgung. Beide Schiffe kamen pünktlich; die wahre Gefahr

lauerte offenbar in der Passage durch den Staubgürtel.

Sie warf einen Blick zurück und sah Keemila.

Die Zwotterfrau starrte nach oben, wich dann zurück und flüchtete schließlich. Sekunden später war sie

zwischen den Häusern verschwunden.

Erregung erfaßte die Arkonidin. Noch ein paar Stunden, wenn alles gutging. Dann würden sie Atlan oder

Rhodan gegenüberstehen und berichten.

Als erster Raumer ging die GÄA NOVA nieder. Der silberne Überzug der Walze reflektierte tausendfach die

Leuchterscheinungen der Atmosphäre.

Der Name des zweiten Schiffes stand sowohl auf Interkosmo als auch im vincranischen Dialekt an der

Wandung - es hieß CIRBAT.

Sammité und Beau winkten.

Als Antwort öffneten sich die Schleusen des Kugelschiffs. Ungefähr hundert Vincraner wurden per

Antigravstrahl hinunter zum Boden getragen.

»Der da vorn ist Lystron!« sagte Beau. »Der Sektenführer.«

Als erster kam ein knapp zwei Meter großer, schwarzgekleideter Vincraner auf ihre Gruppe zu. Seine Gestalt

wirkte dürr, ausgezehrt; ebenso wie die meisten seines Volkes.

Seine weißliche Schadelhaut war völlig haarlos, die Stirn stark vorgewölbt. Ein Teil der Stirn trug als Zeichen

seiner Würde schwarze Färbung. Den Rest nahm das Symbol der Sekte Vin-Vac ein; der Kreis, der von vielen

Lücken durchbrochen war.

Lystron schaute starr und sehr aufmerksam. Die Glieder bewegten sich wie die eines Roboters.

Mieka stand sofort im Bann seiner Persönlichkeit.

Sie erinnerte sich an das, was Beau berichtet hatte: Lystron war ein Klon. Monos Genetiker hatten ihm

unerhörte Geistesgaben angezuchtet. Ein starker Telekinet, ein Vakulotse, ein grausamer Mann

...

»Beaunomet Jaffe!« rief Lystron, als er vor ihnen stand. Der aufkeimende Sturm zerrte an seiner Kleidung. »Du

ahnst nicht, wie ich mich über deinen Anblick freue.«

Er lächelte zynisch.

Beau gab den Blick verunsichert zurück.

Die Leute des Vincraners verteilten sich über das Landefeld. Zwanzig gruppierten sich locker um Mieka, Beau

und die anderen, der Rest wandte sich der GÄA NOVA zu.

Warne ihn! Bitte!

Mieka schüttelte unwillig den Kopf.

Aber nicht nur wegen der Gedanken - denn ein sonderbarer Druck hatte sich auf ihren Kopf gelegt. Sie fühlte

sich völlig wirr, als sei sie nicht mehr fähig, auch nur eine einzige Bewegung zu koordinieren.

»Ich habe Kopfschmerzen«, flüsterte die Arkonidin.

Sie sah, daß Beau die Fäuste gegen die Ohren preßte. Vert Beiken, der riesenhafte Ertruser, sackte ohne

sichtbaren Grund in die Knie. Was war los? dachte Mieka.

Die zwanzig Vincraner traten nahe an sie heran. Mieka wunderte sich, daß sie nicht wie Beiken, Killmert und

Sammité längst zusammengebrochen war.

Aber etwas hielt sie aufrecht.

Die Vincraner standen ja ebenfalls noch. Doch das war etwas anderes, begriff sie, denn Lystron lächelte sogar,

lächelte wie durch goldfarbene Watte.

Die übrigen Vincraner stießen ein unhörbares Schrillen aus. Mieka nahm es nicht mit den Ohren wahr, sondern

über den Umweg ihrer Schmerzen. Der Hauptteil des nicht faßbaren Lärms brandete gegen die GÄA NOVA;

drang ein, hallte dort wider, trat erneut ins Freie aus.

Roboter regneten aus den Schleusen der CIRBAT.

Zusammen mit einer großen Anzahl Vincraner enterten die Maschinen das Walzenschiff. Weitere Roboter

kesselten Mieka, Beau und die anderen ein.

»Aufhören!« schrie Mieka. »Ich halte das nicht aus!«

Es war, als habe ihre Stimme den Bann gebrochen.

Unerhörte Geistesgaben. Verstehst du jetzt, Kleine!

Mieka blieb mit zitternder Kinnlade stehen. Vert Beiken und Beau kamen als erste wieder auf die Beine. Sie

selbst wäre am liebsten jetzt noch zusammengebrochen - jeder Muskel in ihrem Körper war verspannt. Aber

nun wollte sich Mieka diese Blöße nicht mehr geben.

Die Roboter erwiesen sich als Kampfmaschinen. Von einer Sekunde zur anderen hielten sie Waffen auf die

Gruppe gerichtet.

»Was denkst du, Beaunomet Jaffe?« meinte Lystron. »Hast du das von einem Vakulotsen erwartet?«

Beau keuchte nur, er war zu keiner Antwort fähig.
Der Vincraner lachte kalt. »So fügt sich alles wunderbar. Ich habe dich nach Zwottertracht bestellt, weil mein Volk vor den Zwottern eine unerklärliche Scheu hegt. Vincraner haben Angst vor Zwottern ja ... Jedenfalls die meisten von ihnen. Hast du das gewußt, Beaunomet Jaffe?«
»Nein ...«, brachte Beau hervor, » ... das wußte ich nicht.«
»Hier beobachtet uns keiner von Vincran. Und hier hätte es niemand bemerkt, hätte ich für dich den Vakulotsen gespielt. Niemand muß wissen, was Lystron und Vin-Vac unternehmen.«
Berechnende Grausamkeit erfüllte Lystrons Züge.
»Aber jetzt hat sich alles geändert, Jaffe. Jetzt komme ich, um dich zu holen. Ich und meine genetischen Klonmutanten. Das große Experiment findet ohne dich statt ...«
Mieka achtete genau auf Beau. Niemals vorher hatte sie im Gesicht eines Wesens soviel hilflosen Zorn gesehen. »Aber warum, Lystron? Sage mir den Grund!«
Am liebsten wäre der Mann aufgesprungen und hätte den Vincraner eigenhändig erwürgt; doch die Roboter waren unüberwindlich. Ebenso wie Lystron als Telekinet.
»Sagen wir, ein gemeinsamer Bekannter hat Sehnsucht nach dir. Oder eher ein Unbekannter in deinem Fall ...«
Sein Zeichen mit der Hand galt den Robotern.
Je drei Maschinen bewegten sich auf Mieka und die anderen zu und nahmen sie in die Mitte. Die Arkonidin überlegte rasend schnell. Ihr SERUN! Sollte sie das Risiko eingehen? Aber sie entschied gegen einen Ausfall, weil die Übermacht erdrückend war.
Die Robs drängten sie vorwärts, auf die CIRBAT zu.
»Wohin werden wir gebracht?« rief Beau.
Lystron zeigte erneut sein berechnendes Lächeln. »Wir fliegen nach Zwotta III. Meine Leute kümmern sich um die GÄA NOVA. Du mußt also keine Sorge haben, Jaffe! An alles ist gedacht.«
Mieka erinnerte sich vage an den Planeten dieses Namens: Zwotta III war ein Giftgasriese.
7.

Niederschrift für das Oberkommando: 74206789, AS.

Welch ein glücklicher Zufall!

Die ganze Zeit über war der Lieferant in der Nähe, nur eine Planetenbahn entfernt.

Zunächst hatte ich keine Kenntnis davon, denn Beaunomet Jaffe verschwand durch Anwendung von

Verschleierungstaktiken. Unser Einfluß im Innenraum der Provcon-Faust hält sich in Grenzen; es war nicht

möglich, unauffällig seine Verfolgung aufzunehmen.

Also wandte ich mich an den Vasallen.

Ein vincranischer Sektenführer namens Lystron war der ideale Mann. Im nachhinein stellte sich heraus, daß

Beaunomet Jaffe ihm nicht nur bekannt war; darüber hinaus kannte Lystron seinen Aufenthaltsort.

Der Lieferant hatte versucht, den Vincraner als Vakulotsen zu gewinnen.

Lystron hat Weisung, Jaffe und seine Begleiter lebend einzufangen. Außerdem bin ich an seinem Raumschiff interessiert.

In wenigen Stunden erwarte ich den Vasallen und seinen Fang. Dann werde ich entscheiden, was weiter zu geschehen hat.

Ant-I-Yaan, Kommandant der siebzehn Schiffe.

8.

»Wie, bei allen Göttern von Arkon, soll das funktionieren?« fragte Atlan.

Am liebsten hätte er wieder den Strahler herausgeholt und Willom gezwungen, eine neue Route einzuschlagen.

Außerhalb der ANEZVAR tobten sich die Turbulenzen des Staubmantels aus; ein stetes Auf und Ab, eine

Mischung aus Partikelströmen und 5-D-Energie, tödlich in ihrer Zusammensetzung.

»Das verstehst du doch nicht«, antwortete Eirene kalt.

»Versuche zumindest, es zu erklären.«

»Nun gut«, gab die Frau zurück. »Wir können nicht mehrere tausend Pilzsatelliten zerstören. Zumindest nicht

in der relativ kurzen Zeit, die uns zur Verfügung steht.«

»Was heißt das, kurze Zeit?« fragte Rhodan.

»Vielleicht dreißig Tage.«

»Du meinst ... Willom weiß bereits, wann Wanderer erscheinen wird?«

»Nein, Willom hat nur gerechnet. Auch das werdet ihr nicht begreifen. Sowenig wie die Korridore durch den

Staub.«

»Erzähle trotzdem weiter«, bat Atlan.

»Da wir die Anzahl der Pilzschiffe nicht entscheidend schwächen können, müssen wir sie aus einem

bestimmten Bereich entfernen. Die Staubwolke scheint zwar zum ursprünglichen Zustand zurückzufinden -

doch nur für euch, die ihr in falschen Dimensionen denkt.«

Ärgere dich nicht, sagte sein Extrasinn. Sie hat völlig recht. Kein Grund, dich aufzuregen. Was du für Arroganz hältst, ist Wissen.

»Wie sieht der Mantel denn dann aus?« fragte Rhodan.

»Willom sieht ein geordnetes Muster. Noch ist das Muster schwach, weil bei weitem zu wenige Pilzsatelliten

im Einsatz sind. Daher wird die ANEZVAR nur hundertdreißig Einheiten abschießen. Das öffnet der

galaktischen Flotte einen Korridor, der stabil bleibt.«

»Hundertdreißig«, wiederholte Rhodan skeptisch.

Und Atlan wollte wissen: »Was hindert die Pilzschiffe daran, einfach die Lücke zu schließen?«

»Ihre Bahnen sind genau berechnet«, antwortete Eirene. »Verlassen sie ihren Platz um mehr als einen

bestimmten Wert, bricht die Ordnung ganz zusammen.«

»Wie lange besteht der Korridor?«

»Bis die Lenker der Pilzstationen eine Möglichkeit finden, die Einheiten zu ersetzen.«

»Das kann innerhalb von ein paar Stunden sein.«

»Nein.« Eirenes Gesicht versteinerte noch mehr. »Dafür müssen wir sorgen. Wir werden die, die unsere Gegner sind, beschäftigen.«

*

Viele Tage vergingen. Am Ende waren es Wochen, und Willom weigerte sich, der galaktischen Flotte Bescheid

zu geben. Keine Zeit, hieß es, Eile sei geboten.

Das allerdings wirkte höchst unglaublich, wenn man tatsächlich von über hundert Zielen für die ANEZVAR ausging.

Atlan rannte manchmal wie ein Raubtier durch die Gänge, von bohrender Unruhe getrieben. Aber sie mußten

sich mit den Gegebenheiten arrangieren. Keiner von beiden war bereit, für eine Nachricht an Reginald Bull erneut das Schiff zu kapern.

Der Arkonide und Rhodan warteten tatenlos in der ANEZVAR ab. Manchmal verfolgten sie die Vernichtung

eines Pilzschiffs; ansonsten gab es nichts zu tun.

Zum Schlafen stand ihnen ein leerer Raum ohne Einrichtung zur Verfügung. Doch beide benötigten nur wenig

Ruhe, trotz des Verlusts ihrer Aktivatoren.

Niemals schliefen sie gleichzeitig.

Zu sehr war in Atlan und Rhodan das Mißtrauen gegen Nakken verwurzelt. Einer von beiden weilte stets in der

Zentrale des Dreizackschiffs. Übrigens genau wie Willom und Eirene - während der ganzen Zeit entfernten sich

beide kein einziges Mal.

Das sollte dir zu denken geben, Arkonide. Eirenes Körper ist der eines Menschen, kein Kosmokratenkörper. Wo bleiben ihre menschlichen Bedürfnisse?

Ja, dachte Atlan. Die menschliche Physiologie erforderte Schlaf, Nahrung, Verdauung. Aber Eirene gab schon

seit langem Rätsel auf.

Zum Glück gewöhnte sich Willom an die Zustände im Staubmantel. Irgendwann waren die Wände nicht mehr

transparent, sondern es gab nur noch einzelne »Fenster« nach draußen.

Als Willom die Aktion für beendet erklärte, schrieb man den 26. Januar des Jahres 1171 NGZ.

Der Staubmantel in Flugrichtung verlor plötzlich an Dichte.

Über einen Orterbildschirm erkannte Atlan, daß sie sich in der Tat dem äußeren Randbezirk näherten. Er hoffte

nur, daß in der Zwischenzeit die Lage nicht eskaliert war.

»Gib uns eine Funkverbindung zur CIMARRON«, forderte Rhodan.

Willom zeigte keine sichtbare Reaktion - doch Sekunden später erschien ein zusätzlicher Bildschirm an der

Wand. Atlan erkannte mit Erleichterung Reginald Bulls Gesicht.

»Perry! Atlan!« rief der rothaarige Mann. Sein Gesicht zeigte unendliche Erleichterung. »Wo, zum Teufel, seid

ihr gewesen?«

»Halt die Luft an, Dicker«, sagte Rhodan. »Erklärungen gibt es später. Was ist geschehen seit unserem Aufbruch?«

Bull stieß geräuschvoll Luft aus. »Überhaupt nichts. Wir haben uns die Hintern wundgewartet.«

»Gut. Gib mir fünf Minuten, ich komme hinüber in die CIMARRON. Es gibt ein paar Dinge zu besprechen.«

Rhodan gab Willom einen Wink. Der Nakk ließ die Verbindung zusammenbrechen.

»Du hast es gehört, Willom. Bitte bringe mich zum Schiff meines Freundes.«

»Das tue ich, Perry Rhodan«, gab der Nakk mit mechanischer Stimme zurück. »Die ANEZVAR ist bereits

unterwegs. Aber bedenke die Zeit.«

»Das werde ich.« Dann wandte sich Rhodan Atlan zu: »Und du, Alter ...«

Der Arkonide lächelte dünn. »Ich weiß schon. Ich bleibe hier und passe auf unsere Freunde auf.«

*

Die Besprechung in der CIMARRON war binnen einer Stunde beendet.

Rhodan kehrte in die Zentrale des Dreizackschiffs zurück.

»Mit Bully ist alles klar. Er führt die galaktische Flotte an. Wir heben die Belagerung der Provcon-Faust auf.

Innerhalb von vier Stunden sammeln sich sämtliche Einheiten hier. Dann kann es losgehen. - Willom?«

»Ja, Perry Rhodan?«

»Überspiele die Kursdaten an die Flotte. Sie sollen sich auch allein zurechtfinden können.«

»Weshalb?« fragte Eirene, während der Nakk Rhodans Bitte entsprach.

»Weil die ANEZVAR im Staubmantel wesentlich beweglicher ist als galaktische Schiffe. Wir werden

vorausfliegen und uns endlich die Zustände im Innenraum ansehen.«

»Ich bezweifle, daß Willom dazu bereit ist.«

»Er wird es sein«, mischte sich Atlan in das Gespräch. »Ansonsten zwingen wir ihn.«

Eirene gab keine Antwort.

»Was ist übrigens mit den anderen Nakkenschiffen?« fragte Atlan.

Eirene winkte ab. »Nach wie vor unabkömmlich.«

Erneut schlugen Staubwirbel über dem Schiff zusammen. Doch Atlan schien es, als nehme ihre Gewalt nicht

einmal halb so stark zu wie beim erstenmal; als stehe tatsächlich eine Art Korridor offen.

Trotzdem bereitete der hohe Zeitverlust Atlan Sorge. Die Muschelschiffe aus Truillau hatten fünf Wochen Zeit

gehabt, sich im Innenraum der Faust einzurichten.

Und was, wenn auch sie nur gewartet haben?

Aber worauf? fragte der Arkonide in Gedanken.

Die Dichte der Strömungen nahm weiter zu, jedoch nicht in bedrohlichem Maß. Auf Atlans Drängen setzte

Willom zusätzlich bewegliche 5-D-Peilbojen aus. Eine weitere Vorsichtsmaßnahme für die Flotte.

Kein weiteres Pilzschiff geriet in die Nähe der ANEZVAR - was ja auch unmöglich war, wenn Willoms Worte

der Wahrheit entsprachen. Außer, die unbekannten Herren der Stationen entschlossen sich zum Angriff.

Ein Schauer lief Atlan über den Rücken. Vor seinem inneren Auge sah er Tausende von Pilzschiffen, die wie ein Hornissenschwarm über die Flotte herfielen. Seine Horrorvision verblaßte. Die Rekonstruktion des Staubmantels hatte sehr viel Mühe gekostet. Die anderen würden ihren Erfolg nicht selbst zerstören; denn immerhin kannten sie ja den Plan nicht. Vier Stunden später - erreichten sie die Randzone des Mantels. Atlan und Rhodan ließen keinen Blick von den Schirmen. Auf den ersten Blick schien alles entsetzlich normal. Zweiundzwanzig Sonnen erfüllten den Innenraum mit Licht. In der Entfernung gab es spärlichen Raumschiffsverkehr. Sämtliche aufgestauten Erwartungen brachen zusammen. In der Provcon-Faust herrschte Alltag. Mit Sicherheit hatten die Verantwortlichen längst gemerkt, daß sie isoliert waren, doch das hinderte niemand daran, wie bisher weiterzumachen.

Was hast du erwartet, Arkonide? Eine Raumschlacht? Oder ein Empfangskommando, das Blumen streut?

»Perry! Atlan!«

Eirene deutete auf einen Bildschirm, der gezackte Linien zeigte. »Wir empfangen einen Funkspruch.«

»Hm.« Atlan ließ den Anblick auf sich wirken. »Kaum modulierte, schwache Signale. Ich würde sagen, das ist ein Notruf.«

9.

KEEMILA:

Heute, mein Tagebuch, hatte ich erneut eine Vision.

Und diesmal fühle ich mich noch immer beklommen. Den Zwottern ist eine neue Welt versprochen. Aber dies

...

Ich sah eine Stadt, die nur aus Maschinen bestand. Eine Maschinenstadt, ohne den Atem der versunkenen

Zwotterstädte, ohne die Geschäftigkeit der Menschlinge.

In der Mitte der Stadt ragte ein großer Turm auf. Von dort aus führen Straßen in alle Richtungen. Solche

Straßen, mein Tagebuch, habe ich nie zuvor gesehen. Auf ihnen liegt ein silbriger, kalter Schimmer.

Ich habe Angst.

Ich will schnell vergessen, was ich heute gesehen habe. Und ich überlege, ob ich den anderen überhaupt

berichten soll; zum Glück hat die Vision mich überfallen, als ich draußen in der Schlucht war.

Tagebuch, könntest du nur reden ... Statt dessen saugst du das auf, was ich in meiner Unwissenheit von mir

gebe. Was werde ich denken, wenn ich nach dem Verlust meines gesamten Wissens diese Stimme höre?

10.

Beau wollte auf dem Absatz herumfahren.

Doch der Robot hinter ihm erkannte bereits den Anfang der Bewegung. Ein Schlag traf ihn im

Rücken.

Von nun fugte er sich. Gehorsam trat er mit den anderen in den Antigravstrahl, der sie in den Leib der CIRBAT hinaufzog.

Aus den Augenwinkeln sah er noch die GÄA NOVA: ein kleiner Strom von Leuten verließ die Walze, ebenfalls bewacht.

Lystron und seine Klonmutanten hatten ganze Arbeit geleistet. Das war das einzige, womit Beau nicht

gerechnet hatte: Der Vincraner war ein Verräter. Aber weshalb? Was hatten Lystron und die Unbekannten gemein?

Denn eine Verbindung gab es.

Den Beweis dafür hatte Beau mit Lystrons letzten Worten erhalten. Zwotta III hieß das Ziel - und eben dieser

Planet gehörte zu denen, an die er Tekhetersklaven geliefert hatte. Dort war die unbekannte Macht ansässig, die ihn hatte verfolgen lassen.

»Vorwärts!« rief einer der Vincraner.

Der spindeldürre, gebeugte Mann lief hinter ihnen und ließ sie nicht aus den Augen. Seine Augen traten weit

aus den Höhlen hervor, der Schädel wirkte wie ein überdimensionales Ei.

Beau stolperte, fiel aber nicht.

Neben und hinter ihm folgten Beiken, Killmert, Melda, Mieka und Sammité.

Am Ende eines Korridors schwang eine Tür auf. Sie wurden hineingetrieben, hinter ihnen schloß sich die Tür.

Plötzlich herrschte Stille. Beau hörte nur noch die matten Schritte seiner Begleiter und ein fernes Brummen von

Energieerzeugern.

Mutlos ließ er sich in eine Ecke fallen.

Der Raum war zwanzig Quadratmeter groß. Es schien sich um eine Art Lager zu handeln; auf der Hälfte der

Fläche stapelten sich Watteballen und ein gummiartiges Material.

Mit Sicherheit nichts, was ihnen weiterhalf.

Er zog mit steifen Gliedern seine Jacke aus und musterte den breiten Riß, der den Stoff zerstört hatte. Auch

vom früheren Blütenweiß war nichts mehr übrig. Jetzt besaß er nur noch sein Lächeln, den Blick voller

Melancholie ...

Er lachte sarkastisch. Bei Lystron konnte er damit nicht landen.

Plötzlich kniete Mieka vor ihm.

»Beau ...«

»Was ist?« fragte er unwirsch. Er hatte es nicht mehr nötig, Höflichkeit vorzutäuschen. Dieser Falle würden sie nicht entkommen.

»Lystron hat den Namen Zwotta III erwähnt. Und er hat es auf eine bestimmte Weise getan - als ob du damit

etwas Besonderes anzufangen wüßtest.«

»Ach was.«

»Du lügst doch, Beau.«

Er holte mit der Faust aus, ließ dann aber den Arm sinken.

»Beau?« Diesmal war es andere Stimme, nämlich die des Ertrusers. »Soll ich versuchen, die Tür einzutreten?«

»Wenn du willst.« Es interessierte ihn nicht besonders. Überhaupt nichts interessierte ihn im Moment.

Der Ertruser nahm Anlauf und ließ seine fünfzehn Zentner Lebendgewicht gegen die Tür krachen. Der Boden

erzitterte, doch an der Tür hatte sich nichts getan.

Beiken erhob sich scheinbar unverletzt. Nur sein rechtes Bein zog er ein wenig nach. »Das war nichts«, grollte

er. »Ich könnte ...«

»Hör auf damit, ich will schlafen.«

Beau schloß die Augen und legte sich auf den Boden. Seine zerrissene Jacke benutzte er als provisorisches

Kopfkissen. Auf der Brust trug er noch immer die Staubdiamanten und Kreditkarten - doch ein Toter brauchte

keinen Reichtum mehr.

Im Hintergrund hörte er, wie sich Mieka und Sammité über weitere Fluchtmöglichkeiten unterhielten. Alles

umsonst. Kernpunkt waren die SERUNS der beiden Frauen, die man ihnen gelassen hatte.

Nichts geschah.

Eine Stunde lang döste er vor sich hin und versuchte, alles zu vergessen.

Beau träumte von seinem Königreich, irgendwo in der Galaxis.

Dann aber holte ihn die Wirklichkeit ein.

Von draußen kamen Geräusche. Der Vincraner von vorhin öffnete die Tür. »Aufstehen! Es geht los!«

Und endlich erwachte in ihm wieder die Spielernatur, die niemals aufgab. Es schien, als habe er verloren. Aber

noch war die letzte Karte nicht ausgespielt.

Beau kam auf die Beine und folgte als erster den Robotern. Da vorn war die Schleuse.

Er erkannte graues Nebeltreiben, dazwischen grünliche Schleier. Zwotta III! Die Atmosphäre des Planeten

bestand aus der üblichen Mischung; Methan, Wasserstoff, Ammoniak, Edelgase. Die Schwerkraft betrug etwa

4,4 g, wenn er sich recht erinnerte.

»Los da vorn! Vorwärts!«

Einen Augenblick lang hatte er Angst, man wolle sie ohne Schutzanzug hinaustreiben. Aber ihren Tod hätte

Lystron einfacher haben können.

Beau spürte wieder einen Stoß im Rücken. Die Stelle brannte; doch er drehte sich nicht um. Statt dessen

beschleunigte er seine Schritte.

Aus der Schleuse überblickte er ein gewaltiges Panorama. Linker Hand lag der Giftgasplanet - jener Ausschnitt,

den er eben gesehen hatte. Doch nach rechts hinunter führte ein Prallfeldtunnel.

Mindestens fünf Kilometer weit spannte sich ein halbtransparentes, milchigweißes Kuppeldach.

Die CIRBAT

war direkt am Rand gelandet. Der Prallfeldtunnel schnitt sich mit einem Energiefeld, das die Kuppelöffnung von der Atmosphäre trennte.

»Beim Imperator!« stammelte neben ihm Mieka. »Was ist das?«

Beau gab keine Antwort. Statt dessen machte er die Arkonidin auf die Objekte in etwas weiterer Entfernung

aufmerksam. Es handelte sich um sechs Raumschiffe von sonderbarer Konstruktion. Sie maßen zwischen

tausend und tausendfünfhundert Meter und bestanden aus mehreren, ineinander verschachtelten Wülsten.

»Das sind Muschelschiffe!« stellte Mieka entgeistert fest »Die Truillauer sind *hier*. Aber ... was haben sie mit

den Vincranern zu tun?«

Das, dachte Beau, hätte er ebenfalls nur zu gern gewußt.

Bevor er gestoßen wurde, ließ er sich vom Antigrav nach unten tragen.

Die Höhe der Kuppel betrug ungefähr vierhundert Meter. Ein derart riesiges Bauwerk hatte Beau noch nie

betreten. Offenbar diente der hauptsächliche Anteil der Fläche als Fertigungsstätte.

So weit der Blick reichte, sah er halbfertige Objekte. Pilzförmige Raumschiffe, in mehreren Stadien der

Montage ... Die Pilze maßen zweihundert Meter am Kopf, hundertfünfzig weiter unten.

Jetzt erst glaubte er Miekas und Sammités Geschichte hundertprozentig. Die Muschelschiffe existierten, die

Pilze ebenfalls. Und durch seinen Kontakt mit Lystron hatte er nicht etwa einen Weg nach draußen gefunden;

im Gegenteil, Beau war noch tiefer in den Schlamassel geraten.

Das Antigravfeld ließ ihn unsanft fallen. Er federte den Ruck ab und sah sich weiter um.

Gestalten wimmelten

um die halbfertigen Pilzschiffe: humanoide Gestalten. Einzelheiten konnte er nicht erkennen.

Beau fröstelte. Zwar war die Luft gut atembar, doch die Temperatur lag bei höchstens zehn Grad.

»Beeindruckt, Beaunomet Jaffe?«

Neben ihm stand plötzlich Lystron.

Beau zuckte zusammen, plötzlich trat Schweiß auf seine Stirn. Ihm war eines klar ... Mit diesem Wissen durfte

er nie wieder in Freiheit gelangen.

Die Truillauer und Vincraner hatten in aller Heimlichkeit diesen Betrieb hier aufgenommen.

Geheimhaltung

war wichtig für sie, wichtiger als ein Beaunomet Jaffe.

Sie setzten sich in Richtung Zentrum der Anlage in Bewegung. Ihre Schritte hallten dumpf.

»Ja, ich bin in der Tat beeindruckt. Welch eine riesige Anlage. Wer hat sie gebaut?«

»Das war der weise Herr Remin Killian. Oder Monos, wenn du so willst. Es war sein Plan, den ursprünglichen

Zustand der Provcon-Faust wiederherzustellen. Er wollte eine uneinnehmbare Bastion.

Unglücklicherweise

starb er, bevor der Plan hatte verwirklicht werden können.«

»Das alles ist Monos' Werk?«

»Natürlich. Niemand sonst hätte die Macht gehabt, dies hier zu errichten.«

Gemeinsam setzten sie sich in Bewegung. Lystron und Beau gingen wie alte Freunde voraus, Mieka, Sammité und seine beiden Leute folgten. Aber der Eindruck täuschte gewaltig, überlegte Beau. Lystron war kein Freund. Lystron war ein Henker.

»Wie gesagt, hatte der weise Herr keine Zeit mehr, das Werk zu vollenden«, fuhr Lystron fort. Seine großartige Geste umspannte die ganze Kuppel. »Dies alles fiel in die Hände der Vin-Vac-Sekte. Dies und die Anlagen auf Teconteen IV und Arwalal II. Wir Klonmutanten sind die rechtmäßigen Erben.«

»Und die Muschelschiffe, Lystron?«

Der Vincraner wandte ihm sein Gesicht zu. Beau erschauerte unter seinem Blick. Sie gerieten in den Schatten eines Pilzschiffs, das fast vollendet war. Nur die Außenhülle fehlte noch. Beau erhaschte einen langen Blick auf die Innereien; ein Gewirr aus syntonischem Steuergerät und Energieerzeugern.

»Die Muschelschiffe ...«, nahm Lystron den Faden wieder auf. »Vor einigen Jahren kamen die Fremden von Truillau zu uns. Sie wollten keine Öffentlichkeit, sie wollten nicht entdeckt werden. Nur wir Vincraner von der Vin-Vac-Sekte bekamen Kontakt. Wir stellten fest, daß unsere Ziele identisch waren.«

Beau zuckte zusammen. Das nächste der Pilzschiffe war von Gestalten umlagert. Sie trugen zerschlissene Arbeitsoveralls und Halskragen aus Metall. Es waren Vincraner - nein, Tekheter!

Lystron lachte zynisch.

»Da siehst du es, Jaffe! Ja, du vermutest richtig. Du selbst hast die Arbeitskräfte geliefert, die die Steuersatelliten bauen.«

Beau ballte in ohnmächtiger Wut die Fäuste. Lystrons Gelächter steigerte sich noch. »Wir Vincraner sind die bevorzugte Rasse! Wir sind ausersehen, den kosmischen, universellen Plan zu verwirklichen! Und die Tekheter sind unsere Speichellecker, so wie auch du ...«

»Und die Truillauer?«

Lystrons Miene verfinsterte sich. »Sie sind unsere Partner. Gemeinsam haben wir die Steuersatelliten erbauen lassen. Kommt jetzt.«

Beau konnte es nicht lassen. Er hatte das untrügliche Gefühl, daß die Truillauer für Lystron einen wunden Punkt darstellten.

»Ich weiß, weshalb sich Vin-Vac um den Staubmantel kümmert. Die Vincraner sollen ihre alte Stellung als Vakulotsen zurückerhalten. Aber was haben die Truillauer davon?«

Lystron preßte die Lippen aufeinander. »Ich weiß es nicht. Und jetzt genug, kein Wort mehr.«

Beau hielt den Mund. Er war kein Selbstmordkandidat. Schweigend legten sie den Rest des Weges zurück. Nach mehr als einem Kilometer erreichten sie zu Fuß ein Gebäude. Es lag mitten zwischen den Arbeitsstätten, und große Fenster erlaubten rundum

ungehinderte Sicht.

Der Vincraner führte sie durch eine Tür hinein.

Hinter ihnen folgten die Wachroboter, seine Gefährten und ein paar weitere Klonmutanten.

Schon nach wenigen Metern hielt Beau wie vom Blitz getroffen inne. Das unterste Stockwerk des Gebäudes

bestand aus einem einzigen Raum - und hinter fremdartigen Kommandopulten arbeitete ein Dutzend ebenso

fremdartiger Wesen.

Lystron lachte. »Das sind die Truillauer.«

Die Wesen sahen aus wie flachgedrückte, ovale Fladen mit Lederüberzug. Einige von ihnen waren bis zu

achtzig Zentimeter hoch, die meisten um die einzwanzig breit. Ihre Bewegungsart war am ehesten als Rollen

zu bezeichnen; die Körper bestanden offenbar aus Gallertmasse.

Das also waren sie. Die, die ihn liebend gern hätten ermorden lassen ... Und was hatte er jetzt zu erwarten, als

Gefangener?

»Der Kommandant der siebzehn Schiffe wartet oben auf uns.«

Lystron wandte sich dem Antigravschacht in der Mitte des Raumes zu. Der Vincraner stieg als erster hinein.

Dann folgten ein paar Roboter, anschließend die Gefangenen und das Wachkommando.

»Ant-I-Yaan!« rief er. »Hier sind wir!«

Eine Stimme sprach auf Interkosmo: »Ich sehe euch.«

Beau kniff die Augen zusammen, doch er starrte nur in grelles Licht. Keine Einzelheit war zu erkennen.

»Du, mein Vasall, wirst dafür sorgen, daß die Gefangenen in Sicherheit verwahrt werden. Wir brauchen sie

später noch.«

»Jawohl«, antwortete Lystron fast unterwürfig.

In seinen Augen stand Angst - und das bei einem Klonmutanten wie ihm. Beau begriff, daß seine eigene Furcht

vollauf begründet war.

»Dieser Mensch ist es also, der uns so viel Sorge bereitet hat. Fast wäre es ihm gelungen, seine Kenntnisse nach

draußen weiterzugeben. Eine beachtliche Leistung.«

Beau drängte die Furcht zurück. Er verneigte sich spöttisch.

»Aber«, fuhr der unsichtbare Sprecher fort, »das nutzt ihm nichts. Ich erhalte seit einigen Stunden Nachrichten,

die mich beunruhigen. Ich werde abwarten, wie sich die Dinge entwickeln. Bis dahin, Lystron, schaffe die

Gefangenen fort. Ich wünsche, daß sie am Leben bleiben. Melde dich anschließend noch einmal bei mir. Wir

müssen reden.«

Bevor sie gingen, hüpfen zwei kleine, pelzige Bündel aus dem Lichtkreis. Beau betrachtete fasziniert ihre

Spiele. Aus dem Pelz lugten rüsselförmige Schnauzen hervor, auf verborgenen Beinen bewegten sich die

Pelzgeschöpfe rasend schnell.

»Los!« hörte er noch. »Zu mir!«

Aus dem Kommando schloß Beau, daß er es mit Haustieren zu tun hatte.

Ant-I-Yaan selbst sah wahrscheinlich genauso aus wie die anderen Truillauer.

*

Der Vincraner führte sie zu einem zweiten Gebäude, das als provisorisches Gefängnis diente. Die Mannschaft

der GÄA NOVA war bereits dort untergebracht.

Gestank erfüllte die Luft.

Für mehr als fünfzig Personen war das Gefängnis nicht gemacht.

Jedes einzelne Besatzungsmitglied bestürmte ihn mit Fragen; doch Beau konnte auf keine davon Antwort

geben. Er wollte es auch gar nicht. Die anderen mußten nicht wissen, was hier vorging.

Mehrere Tage vergingen.

Sie schliefen auf dem Boden, aßen Konzentrate aus Containern und tranken übelriechendes Wasser. Ständig

brannte Licht, von draußen drang der Lärm der Montage herein.

Beau verlor jedes Zeitgefühl. Irgendwann schreckte man ihn aus seinem Dämmer Schlaf; es war Mieka, die

Arkonidin.

»Ich habe nachgedacht, Beau«, begann sie.

»Worüber?«

»Über das, was du mit Lystron geredet hast. Du weißt, ich war nur zwei Meter hinter euch.

Lystron hat Dinge

gesagt, die mir zu denken geben ...,«

»Nämlich?«

»Das mit den Tekhetern. Er sagt, du hättest sie ihm verschafft.« Sie schluckte ein paarmal, dann forderte die

Arkonidin: »Erkläre mir das!«

Beau lachte sarkastisch. »Ich habe die Tekheter auf ihrem Heimatplaneten als Sklaven übernommen.

Anschließend ging es mit der GÄA NOVA nach Arwalal II, Teconteen IV oder eben Zwotta III. Da habe ich

sie weiterverkauft.«

Miekas Gesicht war unbezahlbar. Beau freute sich über den Schock, den er ihr versetzt hatte. Beinahe

verschluckte er sich vor Lachen.

Erst, als ihre Lippen zuckten und sie weinend aufsprang, beruhigte er sich wieder. Jetzt war er sie wahrscheinlich endgültig los.

Diese Freude blieb die einzige, die ihm während der nächsten Wochen bereitet wurde.

Langeweile und Furcht

bestimmten die Tage. In den Nächten träumte er wirre Szenen aus den Sklavendecks der GÄA NOVA.

Morgens erwachte er in Schweiß gebadet.

Zu allem Überfluß hielten Melda und Sammité deutlich Distanz zu ihm.

Es war, als sei mit dieser Gefangennahme auch seine Macht über Frauen geschwunden.

Unmöglich ... Er war

lediglich ein wenig außer Form.

Beau zählte nicht die Tage, die vergingen. Doch irgendwann kam Lystron zurück. Der Vincraner

stand

plötzlich mit ein paar Klonmutanten in ihrem Gefängnis.

»Beaunomet Jaffe! Wo bist du?«

»Hier.« Beau erhob sich.

»Macht euch zum Aufbruch bereit«, sagte Lystron. »Du und ein paar von deinen Leuten. In zehn Minuten geht

es los.«

»Wohin?« rief Vert Beiken mit dröhnender Stimme. Wegen Nahrungsmangel war der Ertruser nur noch ein

Schatten seiner selbst.

Lystron gab keine Antwort. Er deutete auf Beau, Mieka, Sammité und Beiken. Die Geste war unmißverständlich: Mitkommen, hieß das.

11.

Niederschrift für das Oberkommando: 74205000, BS.

Eine Katastrophe geschieht. Ich kann nichts dagegen unternehmen.

Ich habe Nachricht, daß ein sonderbares Dreizackschiff im Staubmantel der Provcon-Faust unterwegs ist. In

den letzten Wochen hat es über hundert unserer Leitstationen vernichtet.

Der Verlust wiegt schwer. Meine Techniker sagen, daß er nicht auszugleichen ist. Wir haben die Aufheizung

des Staubes mit viel zu wenig Schiffen in Angriff genommen. Und doch hat der Zeitplan es verlangt.

Der Plan konnte nur gelingen, wäre die Provcon-Faust hermetisch abgeriegelt. Das war nicht der Fall; nun

muß ich die Folgen tragen.

Ich habe angeregt, den Rest der Leitstationen weiter zu verteilen, so daß dennoch das gesamte Gebiet

bestrichen wird. Es ist unmöglich, sagen die Techniker. Unsere Einheiten müssen an Ort und Stelle bleiben, da

sonst die gesamte Aktion zusammenbricht. Damit ist niemandem gedient.

Also suche ich einen anderen Weg.

Mein Ansatzpunkt ist das Dreizackschiff. Wahrscheinlichkeitsrechnungen besagten, daß die fremde Einheit zu

den Galaktikern gehört. Ich weiß, daß außerhalb der Provcon-Faust eine Blockadeflotte wartet. Aber nur

dieses eine Schiff taugt offenbar zur Passage durch den Staub.

Was habe ich zur Verfügung?

Was könnte den Dreizack interessieren ?

Meine Gedanken enden beim Rettungsboot der Fremden, das noch immer nahe dem inneren Staubmantel seine

Bahn zieht.

Irgendwann wird der Dreizack den Staub durchstoßen. Dann soll ein Lockvogel bereit sein. Ich werde

Anweisung geben, daß das Boot mit starken Bomben zu präparieren ist. Außerdem soll der Notruf als Köder

wieder betriebsbereit gemacht werden.

Und für den Fall, daß im Dreizackschiff Telepathen oder Individualtaster vorhanden sind, benötige ich eine

entsprechende Mannschaft in Not.

Ich beauftrage den Vasallen mit sämtlichen Vorbereitungen. Die Feinheiten erledigt er. Bis dahin hoffe ich. Wie viele unserer Einheiten will das Dreizackschiff noch vernichten? Aber ich beruhige

mich mit dem Gedanken, daß die Wolke noch in rasender Bewegung ist Daraufkommt es an.
12.

Lystron lachte zynisch.

»Warum ich gerade euch vier ausgesucht habe? Ich kenne euch von Zwottertracht. Und ich will euch besondere

Ehre erweisen ... Ihr werdet bevorzugt behandelt.«

Was mochte hinter diesen Worten stecken?

Beau traute dem Vincraner nicht - und er wäre dumm gewesen, hätte er es getan.

Lystron litt sichtlich unter dem Aufenthalt auf Zwotta III. Die Augen lagen noch tiefer in den Höhlen, seine

Mundwinkel hingen weit herab. Er war der Führer der Klonmutanten von Vin-Vac, ein wichtiger Mann. Aber

dieser Ant-I-Yaan schien ihn zu einem Handlanger zu degradieren.

»Wohin geht es?« wollte Mieka wissen.

»Zur CIRBAT. Wir verlassen den Planeten.«

Beau atmete tief durch und genoß die langen Schritte, die er machen konnte. Zum erstenmal seit langer Zeit

atmeten sie Luft, die nicht vom Schweißgeruch vieler Menschen durchsetzt war.

Zumindest war dies noch nicht das Todesurteil. Das hätte Lystron leichter haben können. Aber was steckte

dann hinter dem Abtransport?

Er würde es erfahren. Beau besah sich aufmerksam die Leiber der Pilzschiffe; einige davon hatten merklich

Fortschritte gemacht, und sechs oder sieben sahen sogar fertig aus.

Die Tekheter waren emsig an der Arbeit. An manchen Stellen mischten sich auch Truillauer oder Roboter in die Abläufe ein.

Wenige Minuten später erreichten sie den Landeplatz des Kugelschiffes. Der Antigrav hob sie, Lystron, seine

Leute und ein paar Roboter in die Hauptschleuse. Von dort aus wurden sie in ein weiteres Gefängnis geleitet -

und zwar ohne jede Erklärung.

Diesmal handelte es sich um einen leeren Raum.

Die Entfernungen in der Provcon-Faust waren kurz. Luxus benötigten sie nicht. Ein paar Stunden hielten sie es

auch auf dem Boden aus.

Beau trug auf der Brust noch immer seinen Reichtum. Niemand hatte ihm die Diamanten oder Kreditkarten

bisher abgenommen.

»Verdammt!« schimpfte Vert Beiken ungeduldig. »Ich will endlich heraus aus dieser Falle! Ich brauche mehr

zu essen ...«

»Ruhig Blut, Vert.« Beau winkte dem Ertruser zu. »Spare deine Kräfte.«

Beiken klappte vernehmlich die Kiefer zusammen. Der Rest des Fluges verstrich mit Schweigen.

Mieka warf ihm immer wieder böse Blicke zu; ebenso Sammité. Die Arkonidinnen wußten genau über ihn Bescheid.

Insgesamt dauerte es etwa sechs Stunden, wenn sein Zeitgefühl nicht trog.

Irgendwann fuhr die Tür auf.

Lystron und ein paar Roboter nahmen sie in die Mitte, und erneut legten sie den Weg zur Schleuse zurück. Von hier aus erkannten sie die Schwärze des Alls. Keine Lichter in Sicht. Mit anderen Worten: Sie befanden sich nahe am Staubmantel.

Beau trat an den Rand der Schleuse.

Ein wenig unterhalb der CIRBAT schwebte grell angeleuchtet ein vertrautes Objekt. Es war zehn Meter lang, drei Meter hoch, fünf breit. Die Form entsprach der eines Ovals.

»Was soll das?«

Mieka starrte entgeistert nach draußen. »Das ist unser Rettungsboot! Was sollen wir hier?«

Lystron verzog keine Miene. Der Telekinet deutete nach unten. »Wir werden euch in die Linse bringen. Dort wartet ihr ab.«

»Aber weshalb?« wagte Beau zu fragen.

»Das mußt du nicht erfahren.« Lystron zeigte sich vollständig unzugänglich. »Es reicht mir, wenn ihr keinen Widerstand leistet. Ihr werdet am Leben bleiben.«

Diese Versicherung war nichts wert. Dennoch verzichtete Beau darauf, auch nur an Flucht zu denken.

»Kommt!«

Ein Prallfeldtunnel verlief von der CIRBAT zum Rettungsboot. Lystron schwebte voraus. Dann folgten Beau und die anderen, zum Schluß wie üblich ein paar Wachroboter. Beau haßte den Anblick ihrer kegelförmigen, metallenen Körper.

Die Schleuse des Bootes war klein, sie faßte jeweils nur eine Person. Als erster der Gefangenen zwängte sich Beau hindurch. Der Rest folgte.

Im Innern herrschten Chaos und drangvolle Enge.

Einrichtungsgegenstände waren aus den Halterungen gerissen und bildeten im Heck ein wirres Knäuel.

Darunter waren zwei schwere Antriebsaggregate und etwas, das Beau für eine kleine Automatküche hielt.

Zwischen Heck und Bug war viel freier Raum entstanden. Diesen jedoch nahmen vier Medoliegen ein. Vier.

Die Liegen waren für sie gedacht. Welchen verrückten Plan verfolgte Lystron?

Zwei Vincraner arbeiteten an Geräten, deren Funktion Beau nicht erkannte. Es handelte sich um einen Zusatz zum Notrufsender und eine große, schwarze Kiste.

In diesem Augenblick hätte er für nähere Informationen gern seine Diamanten gegeben.

»Hinlegen!« befahl Lystron.

Selbst Veit Beiken folgte ohne Murren. Beau wählte die Liege, die den Kommandopulten im Bug

am nächsten
war.

Von hinten kam ein Robot heran, der mit den Wachmaschinen keine Ähnlichkeit hatte. Es handelte sich um einen kleinen Kubus auf Tentakelbeinen. Den Kopf bildete ein medizinischer Gerätekranz; Beau erkannte einen Medoroboter, eine ziemlich altmodische Ausführung. Der Reihe nach bekamen sie eine Spritze angesetzt. Hauchfeiner Nebel drang durch seine Haut in die Blutbahn vor. Bis auf einen winzigen Rest von Bewußtsein fiel er in tauben Dämmer Schlaf, doch die Augen blieben offen. Selbst das Gehör funktionierte noch.

Lystron beugte sich ohne deutbaren Gesichtsausdruck über ihn. Nur die Augen zeigten höchste Konzentration.

»Was ... was ...«

»Still«, meinte Lystron fürsorglich. »Du solltest nicht sprechen.«

Etwas begann, in Beaus Eingeweiden herumzuwühlen. Er spürte dumpf die Bewegungen, sacht und forschend.

Bald gelangte die unsichtbare Hand zu seinem Herzmuskel.

Trotz der Betäubung erfaßte ihn rasende Todesfurcht.

Lystron! Nein!

Aber kein Laut drang über seine Lippen.

Der Griff verstärkte sich. Ein erfreutes Grinsen überzog das fahle Gesicht des Vincraners - dann endlich

schwand der telekinetische Einfluß.

Lystron schnallte zunächst ihn, dann die anderen an ihre Liegen. Die Roboter und Arbeiter verließen der Reihe

nach das Rettungsboot.

»Viel Spaß«, meinte der Führer der Vin-Vac-Sekte noch. »Ich hoffe, ihr entspannt euch gut.«

*

Beau spürte, wie er immer tiefer in einen Traum hinüberglitt. In einen ewigen Traum, durch turnhohe Wellen

aus öligem Wasser, auf denen er wie ein Korken auf und ab tanzte.

Unten am Meeresgrund verfaulte ein Dutzend seiner Opfer. Er lachte über ihren Anblick und freute sich über

das, was sie ihm gegeben hatten. Seht her! rief er. Ihr mögt es doch, wie ich mit den Wellen schwimme ...

Ein medizinischer Gerätekranz tauchte vor seinen Augen auf.

Zeit für die Infusion.

Mit einem abgedämpften Teil seines Geistes spürte er, daß bereits ein ganzer Tag vergangen war.

Er konnte sehen. Der Anblick blieb immer derselbe: Über seiner Liege die leicht angeschmorte Metalldecke der

Rettungslinse. In der Mitte leuchtete diese kleine, aufdringliche Lampe, die nie verlosch. Sie gehörte zur

Notbeleuchtung.

Am Rand seines Gesichtskreises pendelten ab und zu riesenhafte, baumstammdicke - Arme. Vert Beiken schlief

neben ihm - auf einer viel zu kleinen Liege. Beau wollte etwas sagen. Die Worte kamen ihm

nicht über die
Lippen.

Und immer wieder, in beständigem Rhythmus, tauchte der Medorobot auf. Sein kastenförmiger Leib war mit

Tanks voller Flüssigkeit verbunden, der Gerätekranz führte den Gefangenen über die Haut Nährstoffe und

Wasser zu.

Notdurft spürte Beau nicht. Er wußte, daß ein Medikament Verdauung und Ausscheidungen blockierte. Und er

wußte, daß etwas in seinem Hirn nicht normal war. Es war falsch, einfach so dazuliegen ... Wie oft kam der

Medo vorbei? Er war nicht imstande, genau zu zählen. Hin und wieder dachte Beau, daß er schon seit

Jahrzehnten auf dieser Liege ruhte.

Irgend etwas verursachte eine Erschütterung. Wann? Beau hatte keine Ahnung. Vielleicht hatte ein kleiner

Meteorit das Boot getroffen. An der Decke löste sich die Lampe. Das Ding begann, eine Zeit lang hin- und

herzupendeln. Beau gewöhnte sich an den Rhythmus, doch bald schon hatte der Luftwiderstand die Bewegung

gestoppt. Nur, wenn der Medo kam, geriet die Lampe durch Luftbewegung ins Trudeln.

Die nächste Infusion. Neben ihm begann Vert Beiken mit den Armen zu schlagen.

Wahrscheinlich vertrug der

Ertruser die Medikamente nicht. So etwas konnte vorkommen. Ein weiterer Tag verstrich. Ein Tag?

Oder nur ein paar Stunden, ein Monat ... Beiken begann wieder, mit den Armen zu schlagen.

Schlecht für den

Medo, dachte Beau. Der dumme Roboter. Aber es war nicht einfach, einen Ertruser von Vert Beikens Format

ruhigzustellen.

Seine Augen brannten.

Unter den Fingernägeln schien sich Schmutz zu sammeln. Welch ein absurder Gedanke. Er hatte Schmutz unter

den Fingernägeln nie geduldet. Sein ganzes Leben lang hatte er auf solche Dinge geachtet - schon wegen der

Frauen.

Nach der nächsten Infusion schlugen wieder Vert Beikens Arme aus. Diesmal dauerte es lange, bis der Ertruser

aufhörte. Beau hörte Geräusche langgezogenes, ungemein tiefes Stöhnen.

Ein Schlag traf seine Seite. Beau fühlte seinen Arm nicht mehr. Ihm war, als habe eine Kanonenkugel seine

Hand und seinen Ellenbogen zerschmettert.

Er hatte keine Kraft, sich darauf zu konzentrieren.

Etwas sagte ihm, daß der Arm gebrochen war, daß diese Ertruserfaust viel Schaden angerichtet hatte. Aber was

kümmerte es ihn, solange er nur in diesem warmen Meer schwimmen konnte?

Wieder begann der Medo bei ihm seine Runde.

Und diesmal schien Beiken etwas davon zu ahnen; seine Arme zuckten wild herum.

Beau sah es aus den Augenwinkeln. Die Infusion brachte seine Aufmerksamkeit davon ab; über ihm war der

Werkzeugkranz, der seinen Arm so leicht wieder hätte herrichten können.

Er wollte reden, dem Robot einen Befehl geben. Es klappte nicht. Seine Willenskraft versiegte, bevor er noch

den Mund öffnen konnte.

Der Medo wandte sich ab - in Beikens Richtung.

Aus den Augenwinkeln gewährte Beau die hilflosen Bemühungen des Roboters, ein Arm oder ein Bein des

Ertrusers festzuhalten. Seine mechanischen Kräfte reichten für einen Menschen, nicht jedoch für einen Riesen

von fünfzehn Zentnern Körpergewicht.

Sekunden später rückte der Medo von der Seite heran. Direkt neben Beau tastete sich der Kasten auf Vert

Beiken zu.

Da war die Infusionsspritze, aus der der hauchfeine Nebel unter die Haut diffundiert wurde.

Stöhnen betäubte fast sein Hörvermögen.

Beiken schlug erneut aus, und diesmal traf sein Arm den Gerätekranz des Medorobots. Natürlich richtete der

Schlag wenig Schaden an. Selbst ein Ertruser konnte nicht so einfach hochwertiges Plastik brechen.

Doch die Spritze nahm den meisten Schaden. Der Nebel wurde nicht mehr korrekt auf die Haut gesprüht,

sondern trat in alle Richtungen aus.

Ein Tag verging. Beau starrte auf die Lampe, bildete sich schwingende Bewegungen ein oder versuchte, im

Metall der Decke Muster zu erkennen.

Erneut machte der Medo seine Runde. Beau sah, wie die Infusion seinen Arm verfehlte.

Schmerzen stiegen aus

seiner rechten Seite auf und machten jeden weiteren Gedanken unmöglich. Als sein Denken wieder den Halt

verlor, war er froh deswegen, denn nur so spürte er nichts mehr.

Die Stunden verstrichen langsam.

Zeit war keine zähe Welle mehr, sondern ein quälendes Fließen.

»Verdammt.«

Der Laut überraschte ihn selbst. Es war sein erster Laut, seit ... Er wußte nicht, seit wie vielen Tagen.

Beau hatte Hunger. Eine Ewigkeit lag er so da, ohne nennenswerte Bewegungsfreiheit, mit unglaublichen

Schmerzen.

Ein grollender Laut von nebenan ließ in ihm Furcht erwachen. Hoffentlich fing der Ertruser nicht wieder an.

Beau fürchtete nichts mehr als einen weiteren Schlag.

Er verlor das Bewußtsein. Im Schlaf nahm ein Schatten seine Verfolgung auf; ein Schatten mit fahlem Gesicht,

gebeugter Gestalt und unsichtbarem, tödlichem Griff. Es war Lystron. Beau versuchte fortzulaufen, aber die

Luft wich vor seinen Schritten nicht beiseite.

Als er wieder erwachte, rüttelte er wie besessen an den Gurten - nutzlos. »Vert Beiken!« rief er matt. »Hörst du mich?« Keine Reaktion. »Vert! Hör zu!« Wieder nichts. Beau beschloß, seine Kräfte zu sparen. Der richtige Zeitpunkt war gekommen, wenn der Medo wieder seine Runde machte. Weshalb hatte Lystron sie mit einem solch primitiven Ding zurückgelassen? Die Syntronik war für nicht mehr als einfachste Tätigkeiten programmiert. Wahrscheinlich der sadistische Trieb des Vincraners ... Kein Luxus für die, die er in diese Linse gesperrt hatte. Und aus welchem Grund? Beau konnte nur spekulieren, fühlte sich aber selbst dazu zu schwach. Er wartete ab und fühlte dabei weiter seine letzten Kräfte schwinden. Endlich war es soweit: die turnusmäßige Runde. »Beiken! Wach auf!« Beau schrie, so laut er konnte. Irgendwann kam als Antwort leises Stöhnen - allerdings von einer der Frauen, die weiter rechts lagen. Der verhungerte Riese neben ihm antwortete nicht. »Beiken! Beiken!« »Ich ...« Das eine Wort ließ sein Herz rasen. Es hatte voluminös geklungen; zwar zitterig, aber bewußt gesprochen, »Vert Beiken! Hör genau zu! Wenn du am Leben bleiben willst, tust du genau, was ich dir sage!« Ein Hustenanfall schüttelte ihn. »Beau ...« »Halt den Mund! Gleich kommt der Medo zu dir. Du mußt versuchen, ihn einen Augenblick lang zu packen. Halte ihn mit der Rückwand zu mir! Vielleicht kann ich das Ding deaktivieren!« »Unmöglich, Beau ...« »Versuche es, verdammter Schwächling!« Der Medo sprühte seine Wolke über Beau ab. Anschließend war wie immer Beiken an der Reihe. »Jetzt!« Als der Robot in die beschränkte Reichweite seiner Arme gekommen war, handelte der Ertruser tatsächlich. Mit einem gequälten Aufschrei zuckte ein Arm vor. Der metallene Kasten verlor den Boden unter den Füßen. Hundert oder zweihundert Kilogramm waren nichts für einen Mann von Ertrus. Jedenfalls nichts für einen *gesunden* Mann. Beiken jedoch zitterte heftig, jeden Moment würden seine Kräfte versagen. Beau nutzte die Zeit Er versuchte, seinen gebrochenen Arm zu bewegen. Unerträgliche Schmerzen nahmen ihm fast das Bewußtsein. Weitermachen, er mußte es schaffen, versuchen wenigstens! »Verdammt!« schrie er. Millimeterweise krochen seine Finger auf den Schaltsensor am metallenen Rücken zu. Ein paar Zentimeter noch, Millimeter. Als er schon glaubte, Beiken ließe los, erreichte er den Schalter.

Die zappelnden Bewegungen des Robots erstarben.
Beau verlor das Bewußtsein.

*

Wieviel Zeit war vergangen?

Er hatte keine Ahnung.

»Vert Beiken?« fragte er mit matter Stimme.

Zunächst kam keine Antwort. Irgendwann jedoch brummte der Riese: »Was ... ist denn noch ...«

»Es geht weiter, aufwachen!«

»Ich will nur ...«

»Das kann warten!« rief Beau. Die Gurte schnitten tief in seine Oberarme und Fußknöchel. »Du mußt mir helfen!«

»Was ist denn?«

»Im Gerätekranz des Medos ist ein Schneidegerät. Für Prothesen und so weiter. Du mußt es herausholen. Damit können wir die Gurte öffnen.«

»Ich versuche es«, kam die matte Antwort.

Beau drehte den Kopf und sah den linken Arm des Ertrusers, der sich am reglosen Metalleib des Roboters entlangastete. Beau selbst wäre niemals an den Gerätekranz herangekommen - sein Arm war zu kurz. Ganz zu

schweigen davon, daß der Bruch ihn vor Schmerzen umbrachte.

Der Ertruser riß der Reihe nach ein paar Instrumente aus dem Kranz und erwischte schließlich das, von dem

Beau gesprochen hatte.

»Laß es ja nicht fallen!«

Mit spitzen Fingern drehte Beiken das Instrument in der Hand. Plötzlich schoß aus dem einen Ende ein

rötlicher, rasch versiegender Strahl. Er winkelte den Unterarm an und zerschnitt seine Fesseln.

Das grobgeschnittene Gesicht des Ertrusers zeigte schmerzvollen Triumph.

»Steh auf, los doch!«

Keine Reaktion des Riesen. Etwa eine Stunde lang verlor nun auch Beiken das Bewußtsein. Doch der Mann

von Ertrus erwachte wieder und erhob sich mühevoll. Er streckte zitternd den Arm mit dem Instrument aus -

nun war Beau an der Reihe.

Die rechte Armfessel riß.

»Das wurde Zeit.«

Beau nahm das Schneidegerät an sich und zerschnitt den Rest seiner Fesseln.

Indessen blieb Beiken gleich liegen, wo er war. Wahrscheinlich war er zu geschwächt, um sich zu erheben.

Beau dagegen spürte, daß noch ein bißchen Kraft in seinen Gliedern schlummerte. Er stemmte sich mit dem

gesunden Arm hoch, bis er an den Rand der Liege zu sitzen kam. Wo befand sich die Notverpflegung? Wenn

Lystron überhaupt etwas dagelassen hatte ... Aber weshalb hätte der Vincraner die Linse ausräumen sollen? Es

gab keinen Grund, Gefesselten so viel Beachtung zu schenken.

Vielleicht bei den Kommandosesseln. Dort hingen in einem Spind mehrere einsatzbereite SERUNS.

Beau kam zitternd auf die Beine. Sein Magen zog sich zusammen; er brauchte so dringend Nahrung wie nie zuvor.

Mit klopfendem Herzen schleppte er sich zu den Sesseln. Drei Meter bedeuteten eine Distanz, an der er fast gescheitert wäre.

Tatsächlich, da lagen Notrationen bereit. Immerhin war dies eine Rettungslinse. Er öffnete eine Folienverpackung, schlang zunächst Konzentratwürfel in sich hinein und saugte einen Viertelliter Wasser aus einer Büchse.

Beau brach zusammen.

Aus seinem Magen breitete sich Feuer aus. Er legte noch seinen verletzten Arm gerade, dann schlief er ein.

Schmerzen weckten ihn. Immerhin fühlte er sich gekräftigt. Ihm war hundeelend zumute, doch in seinen Adern

pulierte das Blut wieder mit Hitze - statt als kalter, versiegender Strom ...

»Hilf mir ...«, flüsterte der Ertruser. »Gib mir ... zu essen.«

Beau nahm zwei Konzentratpackungen und schleppte sich damit zur Liege des Ertrusers. Er riß die erste auf,

verfütterte Beiken Würfel auf Würfel. Der Riese schluckte nur, ohne zu kauen.

Anschließend erhielt Beiken Wasser. Zuerst hatte Beau ihm nur einen Liter geben wollen. Dann aber

kalkulierte er überschlägig den Wasserbedarf eines Ertrusers - und fügte drei weitere Liter hinzu.

*

Die nächsten waren Mieka und Sammité.

Hier hatte Beau weniger Probleme. Er selbst erholte sich weiter und spürte in seinem linken Arm die Kraft

wachsen. Zunächst befreite er die beiden. Sammité mußte er wachrütteln, Mieka schlug von allein die Augen auf.

Nachdem er alle versorgt hatte, legte sich Beau schlafen.

Zwanzig Stunden später erwachte er. Eine provisorische Schiene stabilisierte den Knochenbruch. Vert Beiken lag noch immer reglos auf der Liege. Sein Atem ging flach, aber regelmäßig. Mieka und Sammité

dagegen saßen in den Kontursesseln im Bug.

»Ich bin froh, daß es euch gutgeht«, sagte er. Beau schenkte den beiden ein melancholisches Lächeln. »Habt ihr

euch schon überlegt, was wir tun?«

»Sicher«, antwortete Mieka knapp.

Beau wartete auf weitere Erklärungen - begriff aber, daß nichts mehr folgen sollte. Deshalb sagte er: »Hört zu,

ihr beiden: Tragt mir nicht die Vergangenheit nach. Wir sitzen alle vier in dieser verdammten Linse fest.

Okay?«

Die beiden tauschten einen raschen Blick. »Okay«, sagte Mieka dann, »du hast recht. Wir sitzen wirklich fest.

Wir sind seit etwa vier Stunden wach und haben uns in der Linse umgesehen.«

Beau erhob sich. Seine Knie waren wacklig. Er nahm sich ein paar Konzentrate und Wasser.

»Erzählt schon!

Was ist los?« Langsam und bedächtig begann er zu kauen und zu trinken.

»Lystron hat einen schlimmen Plan ausgeheckt. Dieses Ding hier ...«, dabei deutete Mieka auf den Kasten

zwischen Bug und Liegen, » ... ist voll mit Sprengstoff. Genug, um die Linse und einiges mehr in die Luft zu

jagen.«

»Mist«, nuschelte er mit vollem Mund.

»Und der Zünder reagiert per Funk«, fügte Sammité hinzu. »Das heißt; Lystron kann uns jederzeit vernichten. «

Beau hörte auf zu kauen. Er spürte, wie er bleich wurde. »Aber wozu der Aufwand?«

Nachdenklich stopfte er

sich einen weiteren Konzentratwürfel in den Mund. »Unseren Tod hätte er leichter haben können.«

»Das haben Mieka und ich uns auch gefragt«, sagte Sammité.

»Wir haben uns also umgesehen«, fuhr die andere Arkonidin fort. »Uns ist aufgefallen, daß jemand am

Notrufsender gebastelt hat. Der Sender läßt sich ebenfalls per Richtfunk aktivieren.«

»Hm. Welchen Zweck kann das Ganze haben?«

»Mieka hat einen Verdacht«, erklärte Sammité. »Die Sache läuft folgendermaßen ab: Lystron rechnet damit,

daß von außerhalb der Provcon-Faust Einheiten der Flotte unterwegs sind. Sobald ein Schiff eintrifft, aktiviert

er den Notsender. Und wenn das Schiff längsseits geht ...«

Sie zuckte mit den Schultern. Aber Beau konnte sich auch so denken, wie das Resultat aussah.

»Wir werden Lystron seinen Plan vermasseln«, sagte er. »Schalten wir seine Fernsteuerungen aus.«

»Geht nicht«, sagte Mieka. »Wir sind nicht als Technikerinnen ausgebildet. Womöglich sprengen wir uns selbst

in die Luft. Vielleicht kannst du ...?«

Beau ballte zornig die Faust. »Ausgeschlossen. Ich bin Geschäftsmann. Dann sabotieren wir eben den

Notfunksender.«

»Auch das hat einen Nachteil«, sagte Mieka. »Sicher, so wird uns niemand finden. Aber irgendwann bemerkt

Lystron die Sabotage. Dann kann er uns noch immer töten.«

»Das gibt es nicht.« Beau fluchte haltlos. »Und wir können nicht einmal verschwinden, ohne daß er es bemerkt.

Die CIRBAT liegt doch garantiert irgendwo auf der Lauer!«

»Ganz abgesehen davon, daß in diesem Rettungsboot so ungefähr nichts mehr funktioniert.«

»Habt ihr noch etwas anzubieten? « fragte er mutlos.

Mieka und Sammité lächelten sich an.

»Haben wir«, sagte Sammité. »Wir lassen die Sender völlig in Ruhe. Davon verstehen wir zu wenig. Kümmeren

wir uns statt dessen um den Zünder!«

»Toller Vorschlag«, spottete Beau. »Sender sind euch zu gefährlich. Statt dessen wollt ihr mit

Zündern basteln!

«

»Hast du eine bessere Idee?« »Nein, zum Teufel!« schrie er in einem plötzlichen Ausbruch.

»Habe ich nicht!

Also, fangt an, ich kümmere mich um Beiken!«

*

Ein ganzer Tag verstrich ohne Ergebnis.

Die Frauen zerlegten, was sie ohne Risiko bewegen konnten, nahmen aber keine wichtigen Schaltungen vor.

Am Ende gaben sie auf.

»Was ist los, ihr beiden?«

»Was wohl.« Mieka starrte den Sprengstoffkasten an wie einen verhaßten Feind. »Hier, sieh es dir selbst an!«

Beau trat näher.

Sie zeigte ihm ein paar Kontakte, die inmitten verwirrender Schaltungen bloßlagen. Der Hauptteil der

Apparatur war syntronisch aufgebaut, doch ein paar Eingriffsmöglichkeiten existierten dennoch.

»Siehst du die beiden Kabel? Das rote und das blaue? Eines von beiden müssen wir herausreißen, dann ist die

Zündung deaktiviert.«

»Welches?« fragte Beau.

»Das möchten wir auch gern wissen.«

Er brauchte einen weiteren Tag, bis er die Nachricht verdaut hatte. Doch am Ende waren all die Gedanken

sinnlos. Ein Geräusch schreckte ihn auf.

»He! Mieka! Sammité! Der Notrufsender ist angesprungen.«

Die beiden Frauen stürzten heran und überzeugten sich.

»Was jetzt?« fragte Sammité.

Beau gab keine Antwort. Er fühlte sich wie gelähmt. Er, der Spieler, fühlte sich am Ende. Die Entscheidung

zwischen blau und rot. Fünfzig zu fünfzig, mit dem eigenen Leben als Einsatz.

Nur Mieka war fähig, die Entscheidung zu treffen. Ausgerechnet die Arkonidin, die immer ängstlich wie ein

kleines Kind gewirkt hatte. Sie ging zum Kasten, faßte hinein und starrte auf die Drähte.

»Welchen hast du?« fragte Beau.

Sie antwortete nicht. Im Augenblick darauf riß sie an einem Kabel.

13.

KEEMILA:

Ich habe die Menschlingsfrau namens Mieka gewarnt.

Ich habe ihr gesagt, daß Gefahr droht. Sie hat nicht gehört, und nun wurde sie mit den anderen und Beaunomet

Jaffe verschleppt.

Was hätten wir dagegen tun sollen?

Zwölf Zwotterinnen ...

Aber wir haben den schlafenden Mann weggeschleppt, damit er nicht in die Hände der Angreifer fällt.

Gemeinsam mit ihm verstecken wir uns in der Wüste. Hierhin kommt niemand, der auf Zwottertracht fremd ist.

Drei Tage später ist der Fremde erwacht. Er nennt sich Manurod - und er ist ein dankbarer Menschling. Er interessiert sich für jede Vision, die wir gehabt haben. Auf seine Weise ist er wie du, Tagebuch; denn er saugt in sich auf, was er zu hören bekommt. Als läge darin für ihn Nutzen. Nachtrag, mein Tagebuch: Soeben habe ich den Bericht dieses Tages nochmals angehört. Und ich bemerke, daß immer wieder meine Stimme umschlägt. Der Wechsel ist nahe. Ich habe Angst. Angst vor der Nacht der Dummheit, vor einem Dasein als Keemil, vor dem Neubeginn ohne mein altes Wissen.

14.

Niederschrift für das Oberkommando: 74205005, BS.

Ich erkenne, daß ich einen unglaublichen Fehler begangen habe. Erst jetzt sehen meine Techniker, was es mit der Vernichtung unserer Lenkstationen im Staub wirklich auf sich hat.

Doch ich entbinde sie von der Verantwortung. Die Vorgänge im Staub-mantel sind fünfdimensionaler Natur - kein truillauisches Gehirn denkt auf dieser Ebene. Deshalb wurde zu spät erkannt, daß ausschließlich Stationen in einem bestimmten Sektor vernichtet wurden.

Vielleicht ist »Sektor« der falsche Ausdruck. Legt man sämtliche Zonen ohne Pilzschiff hintereinander, ergibt sich ein komplexer, veränderlicher Korridor durch den Staub.

Veränderlich; aber auch stabil insofern, daß trotz aller Staubgezeiten immer eine Passage offenbleibt. Welcher Geist erdenkt solche ... Kunstwerke?

Ich bin sicher, daß innerhalb kürzester Zeit die Blockadeflotte hier erscheinen wird. Jetzt geht es nicht mehr darum, dem Buchstaben der Pläne treu zu bleiben. Jetzt kann das Ziel nur Rettung für meine Streitmacht heißen.

Außerdem muß ich Sorge tragen, daß die Galaktiker nicht zuviel von uns erfahren. Die Stützpunkte auf den

Giftgasplaneten bleiben bestehen. Wir aber beseitigen jede Spur unserer Anwesenheit. Auch die Vasallen müssen sterben.

Mein Plan steht fest.

Ant-I-Yaan, Kommandant der siebzehn Schiffe.

15.

»Perry! Sieh! Das ist ein Rettungsboot!«

Den Terraner neben ihm erfaßte dieselbe Erregung; Atlan rückte nahe an den Bildschirm, um jede Einzelheit zu erkennen.

»Eine kleine Linse«, stellte er fest. »Weitgehend unbeschädigt. Solche Einheiten hatte auch die AMATIL an

Bord.«

Sie befanden sich noch in unmittelbarer Nähe des Staubmantels. Die Signale waren so schwach, daß keines

davon bis zu den bewohnten Welten der Provcon Faust durchdringen konnte.

Willom steuerte die ANEZVAR nahe an das Boot heran.

Eirene las die Anzeigen eines Schirms ab, den Atlan bisher nicht bemerkt hatte. »An Bord lebt noch jemand«,

sagte die Frau, die sich im Augenblick grundsätzlich Idinyphe nennen ließ. »Schwache Impulse, wahrscheinlich

vier Personen.«

Zwei Minuten später setzten Rhodan und Atlan in geschlossenen SERUNS über. Die Schleuse

Öffnete sich und

ließ die beiden ein.

»Endlich«, hörte er.

Zwei Arkonidinnen, ein fast verhungertes Ertruser und ein Unbekannter mit geschientem Arm ...

Was aber war

mit der AMATIL geschehen? Freude verwandelte sich in schlimme Befürchtungen.

»Wir bringen euch hinüber in die ANEZVAR. Sprecht jetzt nicht.«

Es dauerte drei Stunden, bis die vier wieder halbwegs auf den Beinen waren. Leider verfügte

Willom nicht über

die Mittel eines galaktischen Schiffes. Vorräte und Medoversorgung waren allein für Eirene gedacht.

Vert Beiken, so hieß der Ertruser, wurde in heilenden Tiefschlaf gelegt. Ebenso der Provconer namens

Beaunomet Jaffe; bei ihm allerdings kam ein Präparat hinzu, das den Arm innerhalb eines Tages wiederherstellen sollte.

Atlan zügelte seine Neugierde, bis die Arkonidinnen Hunger und Durst gestillt hatten.

»Es gibt soviel, was ihr erfahren müßt ...«, sagte die Frau namens Mieka. Erschöpft hockte sie in einer Ecke

der Zentrale.

Sammité, die zweite, nickte matt. »Es wird höchste Zeit, daß ihr kommt, Atlan.«

Die beiden Frauen gehörten tatsächlich zur AMATIL. Sie berichteten vom Untergang des Schiffes, von ihrem

Flug in den Innenraum der Provcon-Faust. Atlan stellte besonders viele Fragen zum Thema

Zwotta III, Rhodan

interessierte sich mehr für Zwottertracht und die »Gesichter« der Zwotterfrauen.

Bei diesem Thema horchte auch Eirene auf; und plötzlich entwickelte Willom hektische

Aktivität. Der Nakk

fuchtelte mit seinen metallenen Ärmchen und nahm auf unsichtbarem Weg Schaltungen vor.

Atlan kniff mißtrauisch die Augen zusammen.

Zu Recht, wie sich herausstellte. »Willom hat eine Entscheidung getroffen.« Eirenes Stimme klang absolut

endgültig, sie ließ keinen Widerspruch zu. »Die ANEZVAR fliegt nach Zwottertracht. Bitte versucht nicht, uns

Steine in den Weg zu legen. Diesmal würde Willom euch töten. Und glaubt mir, daß er die Macht dazu hat.«

Atlan und Rhodan tauschten einen Blick.

»Wir haben nicht die Absicht«, versprach der Arkonide. »Vielleicht deckt sich das sogar mit unseren Plänen.

Nicht wahr, Perry?«

Aber bevor das Dreizackschiff noch Fahrt aufnehmen konnte, stieß die galaktische Flotte in den Innenraum vor.

Der Reihe nach erschienen sämtliche 99 Schiffe. Keines war verlorengegangen, der Plan der Nakken hatte funktioniert.

Zwei Minuten vergingen.

Unvermittelt tönte ein akustisches Signal durch die Zentrale der ANEZVAR. Ein Hyperfunkspruch lief ein. Die

Nachricht stammte jedoch nicht von Reginald Bull, sondern von einem Planeten der Provcon-Faust. »Hier

spricht Ant-I-Yaan, Kommandant der siebzehn Schiffe ...« Die Worte erklangen auf Interkosmo. Atlan begriff

sofort, wer da sprach: ein Truillauer.

»Ich warne euch, Galaktiker! Sollte die Flotte auch nur um ein halbes Lichtjahr weiter in den Innenraum

vordringen, wird meine Streitmacht in Marsch gesetzt. Ich drohe nur dieses eine Mal. Kommt uns nicht zu

nahe, sonst vernichten wir die bewohnten Welten der Provcon-Faust!«

Atlan fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen.

Rhodan bemühte sich um Verbindung zur Flotte; was allerdings überflüssig war. Reginald Bull hatte längst

geschaltet. Die Flotte bremste ab.

»Was jetzt, Arkonide?«

Atlan sah den Terraner mit finsterem Gesicht an. »Denken wir nach.

Damit kommen sie nicht durch, bei allen Arkongöttern!«

*

»Bully?« Rhodan hatte sich eine Verbindung zur CIMARRON geben lassen. Von dort aus wurde die

galaktische Flotte kommandiert. »Du hast die Nachricht ja selbst gehört. Ich möchte, daß ihr euch still verhaltet,

okay?«

»Klar, Perry«, gab der rothaarige Mann mit schiefem Grinsen zurück. »Still wie die Jäger.«

»Gut. Ich fürchte, Willom läßt sich nicht so einfach kaltstellen. Er wird nach Zwottertracht fliegen. Wir bleiben

bei ihm. Bis später, Dicker!«

Hoffentlich hielten die Truillauer still, überlegte er.

Das ist nicht das wahre Problem.

Atlan horchte verständnislos in sich hinein.

Denke nach, alter Mann! Perry und Willom sind klüger als du. Sie erkennen, worauf es ankommt.

Erst jetzt machte er sich klar, was Miekas und Sammités Erzählungen wirklich bedeuteten.

Womöglich alles Zufall ...

Narr! Die Zwotter haben eine Scheibe von achttausend Kilometern Durchmesser gesehen. Das ist Wanderer!

Und bedenke Willoms Aufruhr. Der Nakk weiß etwas.

Die zwei Lichtjahre bis Zwottertracht legten sie mit einer einzigen Etappe im Hyperraum zurück.

Mit gerade

noch vertretbarer Geschwindigkeit näherte sich die ANEZVAR dem Planeten.

Von hier oben sahen sie eine goldfarbene Kugel. In den höchsten Schichten der Atmosphäre tobten sich Turbulenzen aus, die unteren Bereiche waren von dünnem, leuchtendem Staub erfüllt. Welch ein Anblick! Doch Atlan wußte nur zu genau, wie es an der Oberfläche tatsächlich aussah. Das Wüstenland hatte seinen eigenen Reiz; auf die Dauer jedoch war Zwottertracht nur etwas für verschrobene Sonderlinge. »Wohin müssen wir?« fragte Eirene. »Es gibt vier Siedlungen auf Zwottertracht«, erklärte Mieka, die Arkonidin. »Dizzkel-Point ist die südlichste von allen. Könnt ihr die Siedlungen orten?« Eirene sprach kurz mit Willom, dann änderte der Nakk den Kurs. Innerhalb weniger Minuten hatten sie die Siedlung erreicht. Ein paar Steinhäuser, die um einen kleinen Platz gruppiert waren, und am Rand lag ein verstaubter Raumhafen. Die Landung der ANEZVAR blies in weitem Umkreis Staub hoch; in die Sandfontänen des Sturmes mischte sich ein feinkörniger Regen, der binnen Sekunden wieder niedersank. Bis auf den Ertruser und den Provconer verließen alle das Raumschiff. Atlan, Rhodan und die beiden Arkonidinnen trugen SERUNS. Eirene und der Nakk kamen ohne aus. »Wo finden wir diese Keemila?« schrie er gegen den Sturm. Mieka und Sammité deuteten nach vorn - auf eines der flachen Steingebäude. Eine schwere Tür bildete den Eingang. Die Frauen machten den Anfang, dann folgte Atlan mit dem Rest der Gruppe. Trübes Licht aus einem einzigen Leuchtkörper erhellte den Raum. Er brauchte ein paar Sekunden, um sich zurechtzufinden. Bis auf den Steintisch in der Mitte waren alle Möbel beiseite geräumt. So war ein freier Platz von etwa achtzig Quadratmetern entstanden, und in der Mitte drängten sich etwa dreißig Zwotterfrauen zusammen. Ihre ängstlichen Blicke galten vor allem Willom und den schweren Schutzanzügen. »Keemila! Zwizza! Halligga! Ich bin es, Mieka!« Die Frau setzte ihre Schutzbrille ab und winkte den Zwerginnen. »Mieka!« rief eine der Zwotterinnen zurück. »Du lebst. Wir haben das Schlimmste befürchtet. Aber Halligga ist nicht mehr bei uns; sie hat gestern ihre Mann-Phase erreicht.« Die Stimme der Zwotterin kippte um und lag plötzlich in einem melodischen, hellen Gesangsbereich. »Auch ich bin bald soweit, fürchte ich. Viele von uns trifft es in diesen Tagen. Die Ankunft des Paradieses ist nah.« Bevor ein weiteres Wort gesprochen wurde, sprang Willom mit einem Riesensatz vor. Der Nakk entwickelte Temperament, wie es Atlan ihm niemals zugetraut hätte. »Sie sind! Sie sind!« rief er. Anschließend stammelte er Wortfetzen in einer unbekannten Sprache hinterher. Erst allmählich beruhigte sich Willom. Die Zwotter gaben ihre ängstlich kauernde Haltung auf und bäugten das Schneckenwesen

neugierig.

Atlan beugte sich zu Eirene. »Was hat er gesagt? Er scheint sehr aufgeregt.«

»Willom hat festgestellt, daß die Zwotter stark psionisch aufgeladen sind. Er glaubt, daß ihre Gesichter die

Wahrheit sagen. Wanderer ist nah.«

In seinem Rücken hörte Atlan ein Geräusch. Die Tür schwang auf.

»Manu!«

Mieka fuhr herum und stürzte sich auf den kahlköpfigen Mann, der hinter ihnen erschienen war.

»Bist du in

Ordnung? Du siehst gut aus.«

Der Mann strich ihr zärtlich durchs Haar. »Ja, ich bin in Ordnung. Ich könnte Bäume ausreißen. - Atlan,

Rhodan? Ich bin Manurod, Kommandant der AMATIL. Ex-Kommandant.«

Atlan begrüßte ihn per Handschlag, ebenso Perry Rhodan.

»Du bist die ganze Zeit auf Zwottertracht gewesen?« fragte der Arkonide. »Was hast du erfahren?«

»Nichts weiter.« Das etwas brutale Gesicht des Mannes drückte Bedauern aus. »Nur das, was euch Mieka und

Sammité sicher auch erzählt haben. Ich habe viele Visionen der Zwotterfrauen mitbekommen.«

»Zum Beispiel?«

»Ich erinnere mich an eine besondere Sache ... Es war die Rede von behuften Tieren, die durch eine Ebene

ziehen. Wenn mich mein Wissen nicht ganz verläßt, könnte es sich um Pferde handeln. Jedenfalls der

ungenauen Beschreibung nach. Sagt euch das etwas?«

»Und ob«, gab Atlan zurück. »Es gab Pferde auf Wanderer.«

Manurod berichtete noch von weiteren Einzelheiten. Jedes einzelne Wort ließ sich Willom von Eirene in ein

ihm verständlicheres Idiom übersetzen.

Atlan fühlte, daß eine sonderbare Spannung über Dizzkel-Point lag. Oder über ganz

Zwottertracht - der Planet

schien wie von einem elektrischen Feld aufgeladen. Er spürte, wie sich immer wieder seine Nackenhaare

aufstellten.

Eine der Zwotterinnen begann plötzlich zu schreien; sie wälzte sich am Boden und trat mit den riesigen Füßen

aus. Ihre Artgenossen kümmerten sich um sie, allen voran Keemila. Aber nichts half der Unglücklichen. Sie

verkrampfte noch ein paarmal, dann fiel sie in tiefen Schlaf.

Sieh die Zeichen!

Atlan starrte ruhelos aus dem kleinen Fenster in die Wüste. Viel war nicht zu sehen, nur ein wirbelnder Schleier

aus manchmal grauem, anschließend wieder goldenem Staub.

Selbst Willom offenbarte alle Anzeichen von Unruhe.

Irgendwann hielt es den Nakken nicht mehr im Haus. Das Schneckenwesen drehte sich um, öffnete die Tür und

trat in den Sturm hinaus.

Atlan und die anderen folgten.

»Was willst du hier draußen?« schrie er den Nakken an. »Willom! Antworte!«

»Er hört dich nicht«, rief Eirene. »Laß ihn in Ruhe.«

Von der Seite näherte sich Rhodan. »Idinyphe«, sprach er seine Tochter an, »ich brauche deine Hilfe. Ich muß

wissen, was mit den Muschelschiffen ist. Außerdem brauche ich Kontakt mit Bully!«

»Komm mit!«

Die Frau ging voraus in Richtung ANEZVAR. Atlan schloß sich den beiden an, die Arkonidinnen und Manurod warteten bei den Häusern ab.

Ein paar Minuten später wußten sie, daß sich nichts verändert hatte. Vert Beiken und Beaunomet Jaffe schliefen

noch. Atlan bemerkte lediglich, daß Eirene mit verdächtiger Aufmerksamkeit gewisse Orteranzeigen prüfte.

Sie verließen das Dreizackschiff.

»Es wird bald geschehen«, sagte Willom plötzlich. »Wanderer kommt ...«

»Er hat recht«, stimmte die Zwotterin Keemila zu. »Wir alle wissen es. Die neue Heimat, das Idealbild eines

Königs, der uns ins Paradies führen wird. Ihr ahnt nicht, was das für uns Zwotter bedeutet.«

Leuchterscheinungen breiteten sich am Himmel aus. Es war, als leuchte - Zwotta plötzlich mit verdoppelter

Intensität.

Unsinn.

Aber die Erscheinungen verteilten sich nicht ohne Grund; und sie mußten über eine gewisse Stärke verfügen,

um den Sandsturm zu durchdringen.

Heißer, brennender Staub schlug in seine Gesichtshaut. Nur die Augen waren von einer Brille geschützt.

Natürlich hätte er auch den Helm seines SERUNS schließen können, doch Atlan dachte nicht daran. Er wollte

unmittelbar dabeisein, nicht abgekapselt von einer dicken Schicht Flexglassit.

Willom warf die Arme seiner metallenen Kriechprothese nach oben.

»Atlan!« schrie Rhodan. »Sieh!«

Er reckte den Kopf in den Nacken.

Da war tatsächlich etwas ... Aber nicht Wanderer. Die kleinen Erscheinungen durchmaßen höchstens fünfzig

Meter. Mit den Muschelschiffen hatte es ebenfalls nichts zu tun.

»Das sind Dreizackraumer!« rief Rhodan aus. »Die Nakken kommen!«

Von einer Sekunde zur anderen schwebten sieben Schiffskörper hundert Meter über Dizzkel-Point.

Sie wissen es! rief sein Extrasinn. *Die Nakken sind sicher, daß ES und sein Kunstplanet kommen werden! Sonst*

wären sie hier nicht aufgetaucht.

Willom geriet schier in Ekstase.

Der Nakk schwenkte ein unscheinbares Gerät, das entfernt einer Waffe ähnelte. Damit zielte er auf die

versammelten Zwotterfrauen, die sich in ein paar Metern Entfernung versammelt hatten.

»Sie laden sich immer stärker psionisch auf«, erklärte Eirene unaufgefordert. »Sogar ich spüre das.«

Atlan registrierte, daß mit einemmal etwas anders war.

»Perry«, sagte er. »Was ist los?«

Dann bemerkte er es selbst. Man mußte nicht mehr schreien, um sich verständlich zu machen.

Der Sturm legte

sich. Binnen einer Minute war der größte Teil des Staubes zu Boden gesunken. Goldene Sandfontänen bildeten

sich in der Entfernung; doch sie fielen in sich zusammen, bevor sie mehr als hundert Meter zurückgelegt hatten.

Atlan gewährte jetzt erst den Kakteenwald in einiger Entfernung.

In diesen Sekunden präsentierte sich Zwottertracht als Planet von wahrhaft überirdischer Schönheit. Und

denselben Augenblick wählte ES, um mit seinem Kunstplaneten zu erscheinen.

*

Man schrieb den 28. Januar 1171 Neuer Galaktischer Zeitrechnung.

11:45 Uhr Standardzeit.

Der Himmel verfinsterte sich. Eine gewaltige Scheibe erfüllte von einem Horizont bis zum nächsten die Sicht.

Welch ein Phänomen ...

Das Tränensekret der Erregung trat ihm in die Augen.

Romantischer Narr. Staune nicht. Denke nach.

Doch Atlan ließ sich von den Worten seines Logiksektors nicht beirren. Selten zuvor in seinem Leben hatte er

ein derart beklemmendes, aber auch schönes Schauspiel erlebt.

Ein Planet materialisierte, eine scheibenförmige Kunstwelt von achttausend Kilometern

Durchmesser. Der

Arkonide sah Gebirgszüge, wie aus größter Höhe, ein unbewegtes Meer, eine riesenhafte Stadt aus glitzernden

Lichtern.

Das war Wanderer! Die Kunstwelt des Geistwesens ES, der Superintelligenz der Lokalen Gruppe. Die Welt des

lebensspendenden Physiotrons, der makabren Scherze, der unerschöpflichen Arsenale.

»Etwas stimmt nicht, Arkonide ...«, murmelte neben ihm Perry Rhodan. »Verdammt! Wanderer kann den

Sprung nicht schaffen.«

»Unmöglich!«

Windstöße schüttelten ihn durch.

Willom stieß einen langgezogenen, dumpfen Schrei aus, der Atlan durch Mark und Bein fuhr.

Nie zuvor hatte

er einen solchen Laut gehört, schon gar nicht von einem Nakken.

»Wanderer verschwindet wieder!« schrie Eirene. »ES verschwindet!« Die Scheibe am Himmel verblaßte

Allmählich; die Katastrophe wurde tatsächlich Wirklichkeit. Wie sehr waren sie darauf angewiesen, endlich

Kontakt zu ES zu finden. Und jetzt schien das Geistwesen fort zu sein, bevor sie nur ein einziges Wort hatten

loswerden können.

»Verdammt, tausendmal verdammt«, fluchte neben ihm Perry Rhodan. Der Terraner rammte seine Stiefel tief

in den Pudersand der Wüste von Dizzkel-Point. »Wir stehen wieder am Anfang.«

*

Deprimiert zogen sie sich in das Steingebäude zurück.

»Was geschieht nun?« fragte Mieka.

Atlan verzog sarkastisch die Mundwinkel. »Jetzt kümmern wir uns um die Muschelschiffe.

Deswegen sind Wir

ja in erster Linie hier. Vielleicht haben sie das angerichtet. Denkt an die Sabotage von UBI ES!

Vielleicht

haben sie den Staubmantel nur deshalb aufgeheizt, um Wanderers Ankunft zu stören ...«

»Halt, Arkonide.«

Rhodan deutete auf die Zwotterfrauen, die sich in einer Ecke des Raumes versammelt hatten.

Helle Aufregung

hatte die Zwerginnen erfaßt.

Sie sind nicht traurig. Siehst du? Dabei sagten sie, daß sehr viel für sie von Wanderers Erscheinen abhängt.

Atlan konnte sich keinen Reim darauf machen.

»Was ist mit euch?«

Er trat ein paar Schritte auf die Zwotterin namens Keemila zu.

»Nichts, wir sind in Eile«, gab die Zwotterfrau mit sich überschlagender Stimme zurück. Sie stand kurz vor

dem Wechsel zur Mann-Phase. »Störe uns nicht. Wir müssen uns zum Aufbruch bereit machen.«

»Zum Aufbruch?« staunte der Arkonide.

»Ja! Von ganz Zwottertracht werden die Frauen aufbrechen und den Pilgerzug antreten.«

»Wohin? Weshalb?«

»Das mußt du nicht wissen«, wehrte Keemila seine Fragen ab. »Das ist allein Sache der Zwotter.«

Die Zwerginnen setzten sich gemeinsam in Bewegung. Bevor noch jemand protestieren konnte, hatten sie das

Haus bereits verlassen.

»Wartet!« rief Mieka. »Ich gehe ihnen hinterher. Vielleicht verrät sie mir, was los ist.«

Die Arkonidin verschwand nicht länger als fünf Minuten. Dann kehrte sie mit staubbedecktem Gesicht wieder.

Aus den weißen Haaren rieselte goldbrauner Sand auf den Boden.

»Und? Sag schon!«

Mieka lächelte geheimnisvoll.

»Keemila sagt, sie pilgern zum Tal der Ankunft. Hier in der Nähe, nur zwanzig Kilometer entfernt. Dort soll

sich das Objekt ihrer Anbetung befinden.«

»Was für ein Objekt?« fragte Atlan verständnislos zurück.

Erinnere dich der Gesichte, Narr.

Mieka lächelte erneut.

»Wißt ihr noch, daß die Zwotter ein bestimmtes Wesen gesehen haben? Es sollte aussehen wie ein idealisierter

Menschling, ein Wesen von großer Reinheit und unglaublicher Bedeutung. Dieses Wesen ist angekommen.«

»Hinterher!« rief Rhodan.

Atlan und die anderen folgten dem Terraner. Selbst Willom, Eirene und Manurod traten hinter Rhodan hinaus

in den Sturm.

*

Auf dem Weg zum Tal der Ankunft stießen fünfzig weitere Zwotterfrauen zu ihnen. Sogar ein paar männliche

Zwotter gesellten sich lärmend und plappernd hinzu. Der Sturm machte ihnen wenig aus.

»Wie sieht es mit der psionischen Aufladung aus?« fragte Atlan Eirene.

»Nichts mehr. Sie ist versiegt.«

»Hm.«

Drei Stunden lang folgten sie zu Fuß dem Zug.

Niemand störte sich an ihnen.

Dann endlich das Tal: eine Senke zwischen flachen Bergen, die sich durch nichts von den vorhergehenden

Senken unterschied.

»Da!« Sammité streckte aufgeregt den Arm aus und deutete in die Mitte des Tales.

Dort hatten sich mindestens zweitausend Zwotter gesammelt. Die Leiber der Zwerge wimmelten umeinander;

nur der eigentliche Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit wurde nie berührt.

Beeilt euch, riet sein Logiksektor, bevor dieser Mittelpunkt auch noch verschwindet.

Die fünf Menschen und der Nakk bahnten sich rüde einen Weg durch die Zwotterfrauen. Es dauerte mehr als

zehn Minuten, bis sie nach vorn durchgedrungen waren.

Vor ihnen stand ein Terraner. Das jedenfalls war der erste Eindruck. Doch sogleich erkannte Atlan die

Wahrheit. Dies.es Wesen vor ihnen war ein Androide. »Homunk ...«, flüsterte er. Der Sturm trug die Laute

fort. *Sieh seinen Blick! Siehst du den ungläubigen Ausdruck?* Atlan kniff die Augen zusammen.

Rhodan trat

indessen vor und baute sich vor dem Abgesandten des Unsterblichen von Wanderer auf. »Du erkennst mich?«

fragte er laut. Homunk zeigte keinerlei Regung. Mit stoischer Ruhe ließ er die Bewunderung der Zwotterfrauen

über sich ergehen. Dennoch wirkte er verwirrt, als wisse er nicht, wie er hierhergekommen war.

»Ich erkenne dich. Auch, wenn ich dich hier nicht erwartet habe,«

»Welche Botschaft von ES hast du zu überbringen?« »Keine Botschaft.« Rhodan schwieg eine Weile. »Wirst

du mit mir kommen? Später mit mir reden?«

Homunk überlegte. Er traf seine Entscheidung so, als sei ihm alles gleich. »Ich werde mit dir kommen,

Terraner.«

Atlan atmete unwillkürlich auf. Mit Homunk hatten sie zumindest den Anfang einer Verbindung zu ES in der

Hand. Und vielleicht würde sich der Androide von seiner Verwirrung bald erholen. Darauf hoffte er.

Gemeinsam mit Homunk machten sie sich auf den Rückweg.

16.

Mieka starrte voller Respekt den Bücken des Wesens an, das neben Rhodan und Atlan in Richtung Dizzkel-

Point marschierte. Homunk ... ein Name, der von Geheimnissen und einem Hauch des

Übernatürlichen

umgeben war.

Die Zwotterfrauen blieben zurück; allmählich schienen sie wieder in die Realität zurückzufinden.

Nur die

dreißig aus der Siedlung machten ihre Wanderung mit.

Plötzlich verspürte sie einen Stoß in die Seite.

»Mieka! Hilf mir!«

Das war Keemila, ihre Stimme klang quäkend. Das Gesicht der Zwotterin verzog sich immer wieder, die

Kontrolle über ihre Muskulatur war Keemila teilweise entglitten.

Mieka nahm die Hand der Zwergin. »Wie kann ich dir helfen?«

»Nimm mich mit ... bis Dizzkel-Point.« Keemilas Stimme schlug in schrillen Diskant um. »Ich bin kurz vor

dem Wechsel«, klagte sie. »Bald werde ich zum Morphling.«

Die Arkonidin drückte ihre Hand. »Ich bleibe bei dir.«

Eine Weile liefen sie so schweigend nebeneinander her. Ihre Gedanken ließen Mieka keine Ruhe. Deshalb

begann sie: »Ihr Zwotter habt eine große Enttäuschung hinnehmen müssen, nicht wahr?«

Keemila schaute erstaunt auf. Staub wehte ihr ins Gesicht. »Warum denkst du so etwas? Das Paradies ist uns

nicht für sofort versprochen worden.«

»Aber wann wird es soweit sein? Vielleicht, wenn du schon lange tot bist.«

»Darauf kommt es nicht an«, sagte Keemila mit umkippernder, singender Stimme. »Ihr versteht das nicht.

Zwotterfrauen leben mit einem schlimmen Fluch; jedesmal zu Beginn der Mann-Phase vergessen wir, wer wir

sind. Wir haben nichts geschaffen, was von Wert wäre. Anders unsere Vorfahren ...«

Wiederum liefen sie eine Weile schweigend, bevor Keemila den Faden von sich aus wiederaufnahm. Sie stieß

ein paar zwitschernde Töne aus, beruhigte sich dann aber wieder. Mit Mühe, wie es Mieka schien.

»Ja, die Prä-Zwotter. Sie haben die Psychode, sie haben die verfallenen Städte gebaut, die paraplasmatische

Sphäre mit Leben erfüllt. Heute ist all das Vergangenheit, ich weiß. Aber es hat existiert.«

Keemila verfiel in unverständlichen Singsang. Mieka rüttelte den Arm der Zwotterfrau.

»Es ist so schrecklich ...« Windstöße zerzausten die Kleidung, die Keemila sonst immer in Ordnung gehalten

hatte.

Nur den Beutel an ihrem Gürtel hielt sie ängstlich fest. Mieka fragte sich, welchen Schatz sie darin wohl

verbergen mochte.

»Aber jetzt gibt es wieder Hoffnung für uns«, fuhr Keemila fort. »Das Paradies kommt nicht sofort, aber es

kommt. Daran glaube ich, und der Bote ist der Beweis. Wir können dieses Wissen weitergeben, von Generation

zu Generation. Das Volk der Zwotter hat eine Bestimmung.«

Den Rest des Weges legten sie schweigend zurück.

In Dizzkel-Point griff Keemila nochmals die Hand der Arkonidin; Mieka ließ sich in Richtung

eines Gebäudes

zerren, das leer stand.

Vor der Tür blieb die Zwotterin zitternd stehen.

»Und jetzt ... habe ich eine weitere Bitte.« Die Worte klangen undeutlich aus melodischem Singsang hervor.

»Ich kann mich nicht mehr wehren.

Der Wechsel ist da. Ich habe keine Kraft mehr. Aber Zwizza und die anderen verstehen mich nicht. Ich möchte,

daß jemand da ist, wenn ich wieder aus dem Haus komme.«

Mieka überlegte nur kurze Zeit.

Wenn auch gerade Wanderer und Homunk erschienen waren - das Schicksal einzelner Wesen hatte trotz

bedeutender Ereignisse Gewicht.

»Wir werden noch eine Weile auf Zwottertracht bleiben«, antwortete sie. »Ich kann nicht versprechen, daß ich

vor dieser Tür warte. Aber ich werde in der Nähe sein.«

Keemila packte fest ihren Beutel.

»Danke«, zwitscherte sie. Zwei Sekunden später war sie im Haus verschwunden.

*

Mieka wartete eine Stunde lang. Als nichts geschehen war und aus dem Haus keine Geräusche nach außen

drangen, stattete sie der ANEZVAR einen Besuch ab. Manurod begrüßte sie mit einem freundlichen, zärtlichen

Lächeln.

»Was ist los hier?« fragte sie.

Er legte warnend einen Finger vor die Lippen. »Leise, Mieka! Rhodan und dieser Truillauer namens Ant-IYaan

verhandeln gerade. Es sieht gut aus. Rhodan läßt die Muschelschiffe kampflos abziehen, dafür verzichtet

Ant-I-Yaan darauf, die Planeten der Provcon-Faust anzugreifen.«

»Und die Tekheter?«

»Werden freigegeben. Genau wie Jaffes Mannschaft und die GÄA NOVA.«

Eine halbe Stunde verging. Mieka wurde immer schmerzlicher bewußt, daß sie noch ein Problem hatte. Sie -

und Sammité.

»Willst du es tun?« fragte sie. »Wirst du Beau verraten?«

Die andere dachte nach. »Nein. Ich kann nicht.«

»Ich auch nicht.«

Gemeinsam suchten sie den Raum auf, in dem Vert Beiken und Beau schliefen. Schlafen sollten - denn

zumindest Beau war wach. Sein Gesicht zeigte den Ausdruck von Traurigkeit, den Mieka nie im Leben wieder

vergessen würde.

Unwillkürlich lächelte sie. »Spare dir die Mühe. Wir verraten dich nicht.«

Das Lächeln im Gesicht des Mannes gefror. »Danke dafür.«

»Danke uns nicht, wir sind nicht stolz darauf. Wer weiß, was du noch anrichten wirst. Wir sollten dich aus dem

Verkehr ziehen, aber immerhin warst du es, der uns hierhergebracht hat.«

Einen Mann wie Beaunomet Jaffe, einen Mörder und Sklavenhändler, durfte man eigentlich nie wieder auf

bewohnte Welten loslassen. Besonders nicht auf Frauen. Aber was sollten sie tun?

Beau grinste sarkastisch. »Ich könnte euch versprechen, daß ich mich bessern werde. Aber das glaubt ihr mir ja doch nicht, richtig?«

Die weiteren Ereignisse erlebten sie an einem Orterschirm der ANEZVAR mit. Alle siebzehn Muschelschiffe

erhoben sich von ihren Landeplätzen; sechs von Zwotta III, dieselbe Anzahl von Teconteen IV, der Rest startete

von Arwalal II aus.

Kurz nach den Schiffen von Zwotta III folgte eine 150-Meter-Kugel. Es war die CIRBAT, das Schiff mit

Lystron und seinen Klonmutanten.

Als die Muschelschiffe die Grenze des Zwotta-Systems erreicht hatten, entbrannte ein kurzes, heftiges Gefecht.

Hinterher schwebte statt der CIRBAT nur noch eine verglühende Wolke im All.

Ant-I-Yaan beseitigt seine Mitwisser, dachte Mieka. Aber Lystron hatte es nicht besser verdient; der Vincraner

gehörte mit Recht zu den Verlierern in diesem Spiel.

Die Provcon-Faust war wieder sicher - wenn man Beaunomet Jaffe nicht als Gefahr werten wollte.

Und du hast es gut überstanden, Kleine.

Keemila fiel ihr ein.

Mit schlechtem Gewissen rannte die Arkonidin hinaus und näherte sich dem Steingebäude am Rand von

Dizzkel-Point. Hoffentlich hatte sie den Augenblick nicht verpaßt. Sie hatte Keemila versprochen, in der Nähe zu bleiben.

»Keemila!« rief Mieka. »Keemila! Bist du noch da drin?«

Ein böses Gefühl beschlich sie.

Kurz entschlossen öffnete sie die Tür, auch wenn die Zwotterfrau es ihr verboten hatte. Doch gleich darauf glitt

ein Lächeln über ihr Gesicht.

Mieka fand einen fröhlich kichernden Zwotter vor; einen männlichen Zwotter, der sich die Frauenkleidung

schon halb vom Leib gerissen hatte. Tief versunken spielte der Zwerg mit etwas, das sie nicht erkennen konnte.

»Bist du ... Keemil?«

»Groß' Keemil. Klug' Keemil. Wahr?«

Der Zwotter lachte, sprang auf und tollte durch den Raum, als sei er gerade aus einem Jahrhunderte währenden

Dämmerschlaf erwacht. Glückselig nahm er die Überreste eines Gerätes auseinander, das er offenbar irgendwo hier gefunden hatte.

»Keemil viel verkaufen! Dir, Miek'? Kunstwerk unvergleichiges, haben? Was gut!«

Freundlich plappernd streckte der Zwerg ihr ein paar künstlich glitzernde Kristalle hin, die wie Perlen an einer

Schnur hingen.

»Nein, kleiner Kerl. Damit kann ich nichts anfangen«, lachte Mieka. Was sollte sie mit unbrauchbaren Speicherkristallen ...

E N D E

Am 28. 1. 1171 NGZ wurde über Zwottertracht ein gewaltiges Gebilde sichtbar: die Kunstwelt Wanderer. Der

Planet verschwand jedoch sogleich wieder - unter Zurücklassung eines Boten. Dieser Bote macht einen

»Besuch auf Terra«...

BESUCH AUF TERRA - das ist auch der Titel des nächsten Perry Rhodan-Bandes. Der Roman wurde von

Peter Griese geschrieben.

Computer: Verzwickte Beziehungen

Die Terraner suchen nach der Superintelligenz ES, weil die langlebigsten und daher wichtigsten Mitglieder der menschlichen Gesellschaft ihre Zellaktivatoren haben abgeben müssen; zwar wurde ihnen dafür eine

Zelldusche zugestanden - aber das bedeutet immer noch, daß sie in zirka 60 Jahren sterben werden.

Die Nakken suchen ES, weil sie vor ca. 50000 Jahren von der Superintelligenz ESTARTU einen entsprechenden Auftrag erhielten. Die Nakken sind - so sollte man meinen - für eine Suche dieser Art ungleich

besser ausgestattet als die Terraner, weil sie nämlich die Fähigkeit besitzen, in den Hyperraum zu schauen; der

ja der eigentliche Aufenthaltsort des Überwesens ist, und fünfdimensionale Zusammenhänge anschaulich zu

begreifen. An der Wirksamkeit der nakkischen Begabung darf allerdings Zweifel gehegt werden. 50000 Jahre

sind eine lange Zeit. Bis jetzt ist es den Nakken noch nicht gelungen, ES zu finden.

Als ob damit der Verwirrung noch nicht genug wäre, kommen nun auch die Truillauer ins Spiel, Wesen aus

einer 13 Millionen Lichtjahre entfernten Galaxis, die eigentlich mit den Vorgängen innerhalb der Lokalen

Gruppe - der Mächtigkeitsballung ES - überhaupt nichts zu tun haben sollten. Bei den Truillauern, mit denen

man es im Bereich Provcon-Faust zu tun hat, handelt es sich nicht um Rebellen vom Typ Per-E-Kits, sondern,

wie man zu schließen gezwungen ist, um treue und botmäßige Untertanen jenes Geschöpfs, das sich »Bewahrer

von Truillau« nennen läßt und die Galaxis NGC 5236 nach Art eines Despoten regiert. Während die Nakken -

aus welchem Grund auch immer - weiterhin zögern, mit den Terränern bei der Suche nach dem Überwesen ES

zusammenzuarbeiten, sind die Truillauer offenbar daran interessiert, die Menschen der Erde an einer

erfolgreichen Suche zu hindern. Die Vernichtung des Raumschiffs LORETO in einem Raumsektor, in dem kurz

darauf eine Fiktiv-Version des Kunstplaneten Wanderer materialisierte, legt beredtes Zeugnis davon ab, daß die Untertanen des Bewahrers von Truillau den Auftrag haben, weitere Begegnungen zwischen den Terranern - insbesondere den ehemaligen Zellaktivatorträgern - und der Superintelligenz zu unterbinden. Hinzu kommt ES, das seinerseits Spielchen treibt, die man nicht als gentlemanlike einstufen möchte. ES zeigt sich hier und da, scheint sich in der Zeit verirrt zu haben und läßt nicht vernünftig mit sich reden. Allein die Idee, daß die der Menschheit zugestandene Frist von 20000 Jahren schon verstrichen sei, Ist hanebüchen. Um ES über seinen Irrtum aufzuklären, bedarf es eines ernsthaften Gesprächs mit der Superintelligenz. Aber wer soll ein solches Gespräch führen, wenn ES sich jeweils nur auf kurze Zeit an unvorhersehbaren Orten sehen und sich obendrein durch einen total verwirrten Homunk vertreten läßt? Die Nakken haben Perry Rhodan wissen lassen, daß das Innere der Provcon-Faust höchstwahrscheinlich einer der nächsten Materialisierungspunkte des Kunstplaneten Wanderer ist. Woher sie diese Kenntnis beziehen - und vor allen Dingen: wie sie, die doch schon seit 50000 Jahren ohne Erfolg nach der Superintelligenz suchen, zu einer solchen Einsicht gelangen können - ist unklar. Immerhin scheinen die Nakken die Sache ernst zu nehmen. Mehrere Dreizackschiffe kreuzen vor der Dunkelwolke auf. Wanderer materialisiert tatsächlich, aber nicht in greifbarer Form. Er wird als blasses, halb-durchsichtiges Etwas in der Tiefe des Raums sichtbar und verschwindet sofort wieder. Das einzige Zeichen seiner Anwesenheit, das er hinterläßt, ist der Androide Homunk, der wie üblich versichert, keine Ahnung vom Hintergrund der Vorgänge zu haben, sich verwirrt gibt und standhaft bestreitet, daß mit dem Überwesen etwas nicht in Ordnung sein könnte. Eine schon früher angestellte Überlegung kommt uns wieder in den Sinn. Ist es wirklich der echte Wanderer, der vor den Augen der Terraner materialisiert und dann sofort wieder verschwindet, oder ist es ein Fiktivprodukt, ein Bewohner einer parallelen Wirklichkeit, wie Sato Ambush sich ausdrücken würde? Die Terraner haben schon zwei Begegnungen mit Wanderer hinter sich - eine, bei der ES meinte, die 20 000 Jahre seien verstrichen und die Aktivatorträger hätten deswegen ihre Zellaktivatoren abzugeben, und eine andere, bei der die Superintelligenz außerstande war, Perry Rhodan zu erkennen und die Meinung vertrat, daß den Arkoniden bis zum Ablauf der ihnen gestellten Frist noch etliche Jahrtausende verblieben. Kann das eine ES dasselbe sein wie das andere? Oder haben wir es hier mit unterschiedlichen Realitäten zutun?

Es drängt sich uns der Verdacht auf, daß jenes ES, das im Oktober 1169 die Zellaktivatoren zurückforderte, die echte Superintelligenz war - keine aus der Pararealität. So unreal die Behauptung des Überwesens, die 20 000-Jahresfrist sei verstrichen, auch sein mag: Die Ereignisse, die sich auf Wanderer im Zusammenhang mit der Herausgabe der Zellaktivatoren abspielten, scheinen uns der echten - nicht einer parallelen - Wirklichkeit anzugehören. Die Frage stellt sich also, wie man unter den vielen Materialisierungen von Wanderer-Fiktivwelten jene herausfinden kann, auf der das echte ES residiert - das ES, mit dem man über seinen Irrtum bezüglich der 20 000 Jahre sprechen muß, damit ES die Zellaktivatoren wieder herausruft. Bleiben noch ein paar andere Rätsel zu lösen. Wenn wir die Hypothese mit den fiktiven Wanderern akzeptieren, fällt es uns nicht mehr schwer zu erklären, wie Wanderer an so unterschiedlichen Orten auftauchen kann, von denen keiner auch nur annähernd auf der Bahn liegt, die im Oktober 1169 überschlägig berechnet wurde. Aber wer ist dafür verantwortlich, daß es Fiktiv-Wanderer gibt - und wie hat er sie erschaffen? Wer, vor allen Dingen, hat es fertiggebracht, eine Superintelligenz zu der Überzeugung zu bringen, daß 20000 Jahre verstrichen seien? Selbstverständlich ist es denkbar, daß der derzeitige verwirrte und auf mehrere Pararealitäten verstreute Zustand der Superintelligenz auf natürliche, d.h. zufällige Ursachen zurückzuführen ist. Aber das Verhalten des Überwesens, insbesondere die Zurückforderung der Zellaktivatoren, scheint für das Gegenteil zu sprechen. Wer bliebe dann noch übrig, dem man zutrauen könnte/daß er die Mittel besäße, das Überwesen ES in eine derart verwirrende Lage zu bringen? Die Nakken kommen einem in den Sinn. Sie sind zwar seit über 50000 Jahren anscheinend ehrlichen Herzens - falls ein Nakk überhaupt ein Herz besitzt - auf der Suche nach der Superintelligenz; aber es besteht durchaus die Möglichkeit, daß es gerade ihre Suchmethoden waren, die den bedauernswerten Zustand des Überwesens herbeiführten. Wenn wir ganz ehrlich sein wollen, geben wir jedoch zu, daß unser Verdacht in eine ganz andere Richtung zielt. Nach dem Bewahrer von Truillau muß man also forschen, so meinen wir, wenn man denjenigen finden will, der ES derart in Verwirrung gebracht hat.